Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Wittenberg.

August. 1915. No. 8.

Die neueste Debatte über die Bedeutung der christlich-religiösen Erfahrung.

Als literarische Publikationen, die größere Aufmerksamkeit verdienen und demgemäß ein eingehenderes Referat beanspruchen können, pflegen Abhandlungen in Zeitschriften im allgemeinen nicht in Betracht zu kommen. Eine Ausnahme dürften jedoch solche Abhandlungen genannter Art machen, die Debatten darstellen, in denen das Ringen und Streben der theologischen Arbeit gegenwärtiger Zeit in eigenartiger Weise zum Ausdruck kommt. Im Besonderen aber werden solche Artikel dann allgemeines Interesse wecken, wenn die Debatten, die sie darstellen, von Männern geführt werden, die sich bereits durch größere literarische Arbeit einen Namen erworben haben, die Debatten sich somit um beachtenswerte theologische Positionen wenden.

All das dürfte der Fall sein bei der neuesten, in der NKZ. geführten, Debatte über die Bedeutung der christlich-religiösen Erfahrung, in die der jetzige Hamburger Pastor Lic. E. F. Fischer eingetreten ist mit dem gegenwärtig bedeutendsten Vertreter der „Erfahrungstheologie", dem Leipziger Professor D. L. Ihmels. Die größeren Werke, an welche die Debatten sich anlehnen, sind auf der einen Seite die bekannte Ihmelssche „Wahrheitsgewißheit", für deren im vorigen Jahre erfolgte dritte Auflage der Unterzeichnete auf seine Besprechung in der kirchlichen Beilage des Reichsboten (Kirche und Schule 1915, Nr. 3) verweisen darf, auf der anderen Seite das gerade durch seine Auseinandersetzung mit Ihmels bekannt gewordene Buch Fischers: „Das Gottesproblem", Leipzig 1913. Auf diese Auseinandersetzung antwortete Ihmels zunächst im ThLBl. 1913, Nr. 10. Eine nicht unerhebliche Ergänzung dieser Entgegnung brachte dann das Septemberheft der NKZ. 1914 mit dem Aufsatze: Wie entsteht die Gewißheit um die Auferstehung Jesu? Mit dieser Abhandlung ist recht eigentlich die Debatte eingeleitet, um die es sich für uns handelt; denn im Aprilheft dieses Jahres antwortete Fischer, worauf bereits im Maihefte eine Richtigstellung aus Ihmels Feder folgte.

Der Gegenstand, um den es sich handelt, liegt klar vor Augen. Die Debatte gilt der Frage: Wie gelangt der Christ zur Gewißheit um die Wirklichkeit der in der Bibel niedergelegten Offenbarung Gottes in Christo? Es empfiehlt sich, mit einer kurzen Darstellung der Antwort, die Ihmels gibt, einzusetzen. Diese Antwort aber dürfte sich so formulieren lassen, daß alle christliche Gewißheit sich dadurch vollzieht, daß unter der Wirkung des Geistes Gottes das biblische Zeugnis von Christo seitens des Menschen als Gotteswort erlebt wird. Damit ist zuallererst deutlich, daß für Ihmels alle christliche Gewißheit an das Wort, d. i. an das Bibelwort, gebunden ist. Wie seine „Heilsgewißheit" sich auf die Gottestaten, so in Christo Jesu geschehen sind, gründet, so ist seine „Wahrheitsgewißheit" gebunden an die objektive Größe des Wortes Gottes. Man wird gut tun, dies besonders scharf im Auge zu behalten, denn hierin liegt

gerade das Moment, das Ihmels schützt gegenüber der Anklage, die ihn des Subjektivismus beschuldigt. Die Betonung des Wortes Gottes als des unerläßlichsten Faktors für das Zustandekommen christlicher Gewißheit ist es ja gerade, die ihn von seinem Lehrer Frank unterscheidet. Des näheren schildert Ihmels diese also von Anfang bis Ende an das Wort gebundene christliche Gewißheit als Erfahrungs- und Glaubensgewißheit. Was das heißt, versteht man am besten, wenn man den erkenntnistheoretischen Grundsatz, der den Ihmelsschen Darlegungen zugrunde liegt, beachtet. Dieser lautet, daß ein Objekt für uns, das sind die Subjekte, nur dadurch Objekt werden kann, daß von ihm bestimmte Eindrücke auf uns ausgehen, die uns eine entsprechende Erkenntnis des Objektes aufzwingen (vgl. dazu NKZ. 1915, S. 411). Demgemäß kommt nach Ihmels die christliche Gewißheit so zustande, daß das Wort Gottes selbst durch die von ihm auf den Christen ausgehenden Eindrücke die Gewißheit um sich begründen muß. Durch diese Eindrücke bietet sich also dem Menschen eine transzendente Realität dar, so daß dem Menschen nur übrig bleibt, diese Eindrücke aufzunehmen und zu bejahen. Dies letztere bringt Ihmels dadurch zum Ausdruck, daß er die christliche Erfahrungsgewißheit zugleich Glaubensgewißheit nennt. Liegt aber der Grund unserer Gewißheit in objektiven Eindrücken, so ist deutlich, daß nicht der Mensch das Mittel hat, sich die Stützen seiner Gewißheit beliebig herbeizuholen. Die christliche Gewißheit ist damit keine „auf ein Erproben" gegründete Gewißheit, denn ein Erproben würde bereits Gewißheit, Glauben voraussetzen.

Aus diesen Sätzen dürfte ersichtlich sein, daß Ihmels die christliche Gewißheit vollkommen unabhängig von gelehrter Forschung macht. Diese Tatsache gilt es besonders zu betonen, denn in ihr besteht der fundamentale Unterschied der Position Ihmels zu den Gedankengängen seines Gegners Fischer. Während also Ihmels, obwohl er nicht sagt, daß die wissenschaftliche Untersuchung gar keine Bedeutung für die christliche Gewißheit haben könne, diese christliche Gewißheit zuletzt doch auf dem geschilderten Wege religiösen Erlebens zustande kommen läßt, will Fischer die Gewißheit um die Wahrheit der christlichen Überlieferung auf theoretischem Wege entstehen lassen. Freilich bedarf dieser letzte Satz sofort einer Einschränkung. Nicht die Realität der Offenbarung Gottes als solcher will Fischer historisch nachweisen, sondern nur die dem irdischen Geschehen angehörigen geschichtlichen Tatsachen, welche die Träger der Offenbarung sind, will er durch exakt wissenschaftliche Darlegungen sicherstellen. Ausdrücklich sagt er: „Nur das Substrat für Jesu göttliches Wesen, seine Worte und Taten, seine innere Stellung zur Sünde, sein Lebensschicksal im Tod und dessen Überwindung sollte theoretisch als Wirklichkeit aufgezeigt werden, und zwar so, daß unvoreingenommene Geschichtsforschung das als völlig irrationale Blöcke im irdischen Sein anzuerkennen hätte, aber zugleich in seiner den Rahmen alles Menschlichen scheinbar sprengenden unzweifelhaft völligen Wirklichkeit" (NKZ. 1915, S. 293). Nur so hofft Fischer „Reinlichkeit in dem zu schaffen, was heute als theoretische und praktische Erkenntnisweise bunt ineinander greift" (Gottesproblem S. 285). Der Charakter des Christentums als einer geschichtlichen Offenbarungsreligion fordert es nach Fischer, daß theoretisch festgelegt werden muß, was als geschichtliche Wirklichkeit feststellbar ist.

Zweifelsohne hat die Art und Weise, in der hier die Meinung, daß die christliche Gewißheit auf dem Wege kritischer Untersuchung zustande komme, vorgetragen ist, etwas Bestechendes. Umgekehrt erheben sich aber auch sofort

nicht unerhebliche Bedenken. Die schwerwiegendsten dieser Bedenken bestehen einmal in dem, daß damit der entscheidende Schritt zum Glauben dem Menschen zugeschoben wird, sodann darin, daß damit viele Menschen nicht in der Lage sein werden zu selbständiger, persönlicher Gewißheit zu gelangen, insofern die doch eben nicht in der Mehrzahl sind, die selbständige wissenschaftliche Untersuchungen anstellen oder auch nur fertige Resultate der Wissenschaft nachprüfen können. Ja, man wird noch weiter gehen müssen, auch für die, die wissenschaftlich gebildet sind, gibt es dann keine absolut sichere Gewißheit, da die Ergebnisse der Wissenschaft stets gewissen Schwankungen unterworfen sind. Wie gefährlich eine solche, vermeintlich notwendige, Verknüpfung christlicher Gewißheit mit den im voraus unberechenbaren Ergebnissen geschichtlicher Quellenforschung werden kann, hat uns kein Geringerer als Martin Kähler mit wünschenswerter Deutlichkeit an dem Beispiele eines jungen, tief angelegten, aber zum Zweifel neigenden Menschenherzens gezeigt (vgl. „Der sog. historische Jesus" S. 8 und „Dogmatische Zeitfragen" I.[2] S. 9).

Es wäre nun freilich verfehlt, allein mit diesen Bedenken die Fischersche Position abzutun. Diese ungeheuerlichen Konsequenzen müßten eben, wie Ihmels richtig bemerkt, mit in Kauf genommen werden, wenn wirklich jeder Weg, der ohne Hülfe der wissenschaftlichen Forschung um die Geschichtlichkeit der Offenbarungstatsachen zur christlichen Gewißheit führen will, sein Ziel verfehlte. In der Tat laufen denn auch gerade in dem letzten Aufsatze Fischers alle seine gegen den Ihmelsschen Weg der religiösen Erfahrung erhobenen Bedenken schließlich darauf hinaus, daß er betont, das religiöse Erleben rein für sich sei gar nicht imstande, die ihm zugeschobene Aufgabe zu lösen. Nun sagt Fischer ausdrücklich, daß es nicht seine Sache sei, zu zeigen, warum es unmöglich sei, daß das religiöse Erleben geschichtliche Tatsachen in seiner Wirklichkeit sichern kann, sondern von der Gegenseite sei zu zeigen, ob es möglich, praktisch denkbar, sei. Solange das nicht geschehe, existiere eigentlich diese Angelegenheit wissenschaftlich nicht (NKZ. 1915, S. 300). Man wird dem gewiß zustimmen und die Aufgabe Fischers gelöst ansehen müssen, wenn es ihm gelingt, in dem Ihmelsschen Fortschreiten zur geschichtlichen Realität der Offenbarungstatsachen offenbare Lücken aufzuweisen. Solche Lücken meint er gefunden zu haben. Er argumentiert so: Ihmels geht aus von der als neue Kraft für das Leben erlebten Sündenvergebung; da aber diese dem Menschen nahe gebracht ist in der gebundenen Form geschichtlicher Tatsachen, also nicht von der Idee, sondern von dem Ganzen (d. h. Idee und dem Berichte geschichtlicher Tatsachen) die genannte kraftspendende Wirkung ausgeht, so schreitet Ihmels fort, das Zeugnis des Erlebens von der Wirklichkeit der verspürten Kraft auszudehnen auf die Wirklichkeit der Geschichtstatsache, die sie umschließt; das aber ist ein Fehler, „denn es ist sehr wohl denkbar, daß eine gleich starke Wirkung, die auch als lebenspendende Kraft empfunden wird, ausgeht von etwas, das niemals Anrecht auf Wirklichkeit gehabt hat, so z. B. wenn ein Mißverständnis oder gestaltende Sage etwas geschaffen hat" (NKZ. 1915, S. 304). Das ist offenbar derselbe Einwand, den einer der Ihmelsschen Position verwandten Stellung Martin Kählers gegenüber Martin Peisker (Die Geschichtlichkeit Jesu Christi und der christliche Glaube, Tübingen 1913, S. 32) erhoben hat. Nach Peisker ist es Kähler nicht gelungen, den Glaubensbeweis für die Geschichtlichkeit Jesu wirklich zu führen. Kähler habe wohl gezeigt, wie auf Grund des an der Bibel gemachten Erlebnisses die Gewißheit einer tatsächlichen Gottesberührung entstehe, aber damit habe er noch nicht die geschichtliche Wirklichkeit Jesu

erwiesen. Die Gewißheit, daß es unter dem Einfluß des Christusbildes zu einer Gottesberührung gekommen sei, schließe doch noch nicht aus, daß dieses Bild auch als Dichtung angesehen werden könne.

Schlägt dieser Einwand wirklich durch? Nun ist es gewiß richtig, wenn Fischer sagt, er könne nicht finden, „daß in den Veröffentlichungen von Ihmels gerade unser Problem viel Raum und Mühe in Anspruch nehme“ (NKZ. 1915, S. 300). Vielleicht aber ist das gar kein Nachteil; es kann ebenso ein Beweis dafür sein, daß Ihmels sich hier gar nicht so schwach fühlt. Das ist in der Tat der Fall, und — was das Wichtigste ist — Ihmels unterliegt hier keiner Selbsttäuschung. Man mache sich doch klar, daß Ihmels die Geschichtlichkeit der Offenbarungstatsachen erst dann besonders zu erweisen gehabt hätte, wenn die Qualifikation, die diese Tatsachen zu Trägern der Offenbarung macht, nicht in der bestimmten Gestalt ihres Seins gelegen, sondern in etwas bestanden hätte, was erst zu ihrem geschichtlichen Sein hinzukäme. So sieht Ihmels die Sache eben nicht an. Das ist ja eben das Eigentümliche der christlichen Erfahrung, daß jene geschichtlichen Tatsachen trotz ihrer Heterogenität genenüber dem sonstigen innerweltlichen Geschehen uns nicht dunkle, unverständliche Daten bleiben, die wir nur ablehnen können, sondern daß sie uns zu Größen werden, an die wir unser Herz hängen. „Die Weise, wie Fischer zwischen den Tatsachen und ihrem Offenbarungscharakter scheiden will, ist so nicht durchführbar, sie wäre es nur dann, wenn es sich in der Wertbeurteilung der Tatsachen als göttliche Offenbarung lediglich um etwas Subjektives, wenn auch von Gott den Menschen Abgezwungenes, handelte. In Wirklichkeit haftet aber der Offenbarungscharakter objektiv an den Tatsachen. Daher wird nicht bloß das Urteil über ihre Bedeutung, sondern auch über ihren Inhalt, ja ihre Tatsächlichkeit selbst notwendig verschieden ausfallen, je nachdem der Offenbarungscharakter dem Menschen erfahrungsmäßig sich aufdrängt oder nicht“ (ThLBl. 1913, S. 220). Wie Fischer, so halte auch ich für das Wichtigste, was Ihmels in bezug auf unser Problem geschrieben hat, die folgenden Worte: „Wenn alle jene inneren Erlebnisse dem Christen zuletzt eine Bestätigung dafür sind, daß in der Tat die im Glauben ergriffene Vergebung der Sünden zugleich die Kraft eines neuen Lebens in sich birgt, diese Vergebung der Sünden aber für den Christen an die Gewißheit um die geschichtliche Gottesoffenbarung gebunden ist, so wird jene Erfahrung des Christen auch zu einer Bestätigung für diese“ (Wahrheitsgewißheit 2. Aufl. 361 = 3. Aufl. 317). Danach handelt es sich für Ihmels nicht etwa um die Möglichkeit einer Vergewisserung um beliebige Daten innerhalb der geschichtlichen Offenbarung, sondern zunächst allein um die zentralen Tatsachen des Todes und der Auferstehung Jesu. Offenbar wollen die Worte von Ihmels doch sagen: Der Christ weiß die sich an seinem Herzen als real erweisende Sündenvergebung an die geschichtliche Erlösung gebunden; diese Realität der Sündenvergebung aber könnten wir nicht fassen, wenn die geschichtlichen Tatsachen, an die diese gebunden ist, nicht vorhanden wären. Wollte man deshalb sagen, Ihmels verfahre hier einfach nach dem Rezept, von der Wirkung einer Überlieferung aus auf ihre geschichtliche Realität zu schließen, so wäre das eine Beurteilung des Ihmelsschen Verfahrens, die von den konkreten Tatsachen, die Ihmels im Auge hat, abstrahiert und sich einer unberechtigten Verallgemeinerung schuldig macht.

Indes ist hiermit die ganze Bedeutung des Fischerschen resp. Peiskerschen Einwandes nicht gewürdigt. Wir dürfen doch eben nicht vergessen, daß in der Tat die Geschichtlichkeit ganz gewiß nicht ein Datum ist, welches der Christ

mit logischer Notwendigkeit aus seiner Erfahrung ablesen kann. Was er mit rein logischer Gewißheit sich sagen kann, ist zunächst nur dies, daß es göttliche Machtwirkung war, die er erlebte. Andrerseits muß man sich aber auch klar machen, was für den Christen übrig bliebe, wenn er nach seiner Erfahrung die Geschichtlichkeit der Offenbarungstatsachen nicht annehmen wollte. Er hätte also die Tatsächlichkeit einer transzendenten religiösen Realität, das Dasein seines Heilsgottes, gerade in dem erlittenen Sichdurchsetzen jenes Berichtes erlebt und sollte nun annehmen, daß der auf diese Weise sich kundgebende Heilsgott jene Wirkung auf ihn, den Christen, erzielt hätte, indem er ein Lehrgedicht, einen Roman, zum Mittel genommen hätte, wo er doch als Christ die ganze Erfahrung unter der Voraussetzung erlebt hat, daß die berichteten Tatsachen geschichtliche Realität sind. Das würde doch nichts anderes heißen, als daß der Christ bei Ablehnung der fraglichen Geschichtlichkeit mit seiner eigenen Erfahrung notgedrungen in Kollision käme. Darum ist es eben kein willkürliches Hinzufügen, wenn der Christ von seiner Erfahrung aus auf die Geschichtlichkeit der Tatsachen schließt. Nur darf dabei nicht übersehen werden, daß das alles kein einfacher Schluß aus dem objektiv Gegebenen ist, daß der Christ aus den die Basis seiner Erfahrung darstellenden, am Worte erlebten Eindrücken rein logisch nur die Wirklichkeit einer im Worte ihm entgegenkommenden Realität erschließen kann. Aus dieser Erfahrung als solcher kann der Christ nicht unmittelbar feststellen, ob er zur Identität der erlebten transzendenten Realität mit dem bisher lediglich als Vermittler der genannten Wirkung in Betracht gekommenen Worte fortschreiten, ob er den versöhnenden Gott wirklich als den Gott der geschichtlichen Offenbarung fassen, mit andern Worten ob er die Geschichtlichkeit des biblischen Berichtes annehmen darf. Sieht der Christ von den subjektiven Bedingungen der Erfahrung und ebenso von der rein subjektiven Bedeutung, die seine Erfahrung für sein Leben hat, ab, so ist es eben noch möglich, das Berichtete als Roman im geschilderten Sinne zu fassen.

Will der Christ über diese rein subjektiven Gründe hinaus einen objektiven Anhalt haben, der ihm die Gewißheit gibt, daß er mit dem Setzen der Geschichtlichkeit, zu dem er eben aus rein subjektiven Gründen getrieben wird, im Recht ist, so kann ihm nicht die Erfahrung als solche, sondern können ihm höchstens gewisse äußere Begleitumstände der Erfahrung die gewünschte Aufklärung geben. Die etwa auffindbaren Begleitumstände seiner Erfahrung wird der Christ daher zu untersuchen haben. Erst dann, wenn diese Nebenumstände rein objektiv die Annahme der Geschichtlichkeit ausschließen, kann der gemachte Einwand, es wäre dem Christen doch noch möglich, die biblischen Berichte auch als Roman zu fassen, wirklich durchschlagen. Die Frage ist also nicht so zu stellen, ob der Christ den biblischen Bericht auch als Roman fassen kann, sondern so, ob er ihn als Roman fassen muß. Unsere Aufgabe kann es also nicht sein, diesem Einwande gegenüber weiter positiv das Recht solchen Setzens der Geschichtlichkeit aufzuweisen, ebensowenig wie es am Platze wäre, etwa die praktische Bedeutung dieses Einwandes herabzusetzen, nachdem man grundsätzlich seine theoretische Möglichkeit zugegeben hätte. Es gilt, einzig zu untersuchen, ob die äußeren Begleitumstände der Erfahrung die Annahme der Geschichtlichkeit ausschließen.

Fällt aber die Entscheidung an diesem Punkte, so steht die Sachlage für den Christen äußerst günstig, insofern als ein Blick auf die Begleitumstände der christlichen Erfahrung nicht nur die Möglichkeit, die biblischen Berichte als Geschichte zu fassen, offen läßt, sondern darüber hinaus jede roman- oder sagen-

hafte Auffassung dieses Berichtes ausschließt. Das Kriterium, das hier entscheidet, liegt beschlossen in der Tatsache, daß die christliche Erfahrung ganz und gar abhängig war von dem Bestande einer an die Offenbarung Gottes in Christo gläubigen Gemeinde, d. h. von dem Bestande der christlichen Kirche. Hinter aller Verkündigung von Christo, die den Christen trifft, steht diese Kirche; sowohl die private im Hause, wie die öffentliche Hinweisung auf Christum, die der Christ im Laufe seines Lebens empfängt, ist bedingt durch die Existenz der christlichen Kirche. Ohne diese Kirche hätte er also diese Erfahrung nicht gemacht. Sie bildet einen unerläßlichen Faktor der christlichen Erfahrung.

Diese Kirche führt den Christen, wenn anders er die beschriebene eigentümlich christliche Erfahrung gemacht hat, zur Anerkennung der Geschichtlichkeit des biblischen Berichtes. Zunächst ist unbedingt sicher, daß die Kirche uns in die geschichtliche Wirklichkeit führt, sofern sie selbst geschichtliche Wirklichkeit ist, eine bestimmte Gruppe menschlichen Zusammenlebens auf Grund gemeinschaftlichen Geistesbesitzes darstellt. Wie aber gelange ich von dieser gegenwärtig faßbaren Wirklichkeit zur geschichtlichen Wirklichkeit des in der Bibel Berichteten. Etwa einfach so, daß die Geschichtlichkeit der Kirche hier in dem Sinne Grund für die Annahme der Geschichtlichkeit des biblischen Berichtes sein soll, in welchem jede geschichtliche Realität eine andere als Ursache voraussetzt. Ein derartiger Schluß würde den bestimmten eigenen Zeugnissen der Kirche über ihre Entstehung zuwider sein. Die Kirche selbst will durch das Bibelwort gegründet sein; bei einer eben fixierten Verknüpfung der entstehenden Kirche mit geschichtlicher Realität des in der Bibel Berichteten aber fiele dieses Zeugnis der Kirche dahin. Offenbar nämlich bliebe dabei für die biblischen Zeugnisse weiter nichts übrig, als daß sie Urkunden dieser geschichtlichen kausalen Beziehung wären. Damit aber wären wir nun doch in oben erwähnte Schwierigkeiten hineingeraten. Sind nämlich die biblischen Berichte einfach geschichtliche Urkunden, die weiter nichts bezweckt haben, als irgend einen Inhalt der Welt weiterzugeben, so verlangt ihre Nachprüfung die Bildung eines historischen Urteils. Ist die Schrift, wie Richard Rothe tatsächlich gemeint hat, nur deshalb Autorität für den evangelischen Christen, weil „sie der Inbegriff der geschichtlichen Urkunden über die göttliche Offenbarung ist," so ist damit sein Glaube auf einen durchaus schwankenden Boden gestellt (vgl. dazu Gennrich: Der Kampf um die Schrift. Berlin 1898, S. 61 ff.). Nun aber würde eine derartige Anschauung nicht nur dem erwähnten Urteile der Kirche, sondern ebenso den bestimmten Aussagen der Schrift über ihren Zweck zuwiderlaufen. Der unmittelbare Zweck der biblischen Berichte ist nicht gewesen, bloße Urkunden der Gottesoffenbarung zu sein. Ihr Zweck war, Glauben zu schaffen an die Offenbarung; und es ist eben der Fehler der Definition der biblischen Zeugnisse als bloße Urkunden der Gottesoffenbarung, daß sie von diesem unmittelbar erreichbaren Zwecke absieht (vgl. dazu Cremer HRE[3], Bd. 9, S. 199). Wenn nun die fundamentale Bedeutung, die der Bibel für das Leben der Kirche zukommt, von der Kirche selbst darauf zurückgeführt wird, daß sie die grundlegende Predigt von Christo war, so ist eben für die Möglichkeit dieser Behauptung dem Christen in seiner eigenen Erfahrung das Verständnis erschlossen, ohne gelehrte Forschung ist dem Christen die Gründung der Kirche durch das Bibelwort verständlich. In der Tatsache aber eines in der Kirche vorhandenen, auf die Bibel gegründeten Glaubens, der die biblischen Berichte als Geschichte faßt, ist eingeschlossen, daß dieses Zeugnis ursprünglich als Bericht geschicht-

licher Tatsachen, nicht aber als Sage oder Roman hat angesehen werden wollen. Danach steht die Sache ganz und gar nicht so, daß der Christ bei einer rein logischen Untersuchung der Begleitumstände seiner religiösen Erfahrung nicht nur nicht gezwungen wird, eine dem innersten Wesen dieser religiösen Erfahrung widersprechende sagenhafte Gestaltung des biblischen Berichtes anzunehmen, sondern so, daß der Christ für die ihm zunächst ganz selbstverständlich erscheinende Annahme der Geschichtlichkeit des biblischen Inhaltes die nötige Unterstützung erhält.

Vielleicht ist es nicht unangebracht, das soeben Gesagte in etwas wenigstens näher zu erläutern. Wenn soeben gegen die Bedeutung der biblischen Berichte als Urkunden der Gottesoffenbarung polemisiert ist, so will das natürlich nicht falsch verstanden sein. Gewiß sind diese biblischen Berichte umgekehrt auch Urkunden, aber sie sind es erst im abgeleiteten Sinne, d. h. sie sind Urkunden, die sich als solche dokumentieren nicht durch historische Untersuchung, sondern durch eine Beobachtung dessen, was sie erreicht haben, oder anders, sie sind Urkunden, die um des tatsächlichen Erreichens ihres Zweckes willen ihren bestimmten Inhalt verbürgen, insofern eben zur Gründung jener ersten Kirche ein Bericht nötig war, der sich selbst als Bericht geschichtlicher Tatsachen hinstellte. Nun braucht den theologisch Gebildeten der Name des Dogmatikers, dessen Anregungen hier verarbeitet sind, gewiß nicht erst genannt zu werden. Es ist die Eigenart der Theologie Martin Kählers, auf die fundamentale Bedeutung der Bibel als Urkunde der kirchengründenden Predigt hinzuweisen. Darum dürfte es nach dem Gesagten auch ein Irrtum sein, wenn Peisker mit seinen Darlegungen gerade gegen die Kählersche Position meint etwas ausgerichtet zu haben. Indes dürfte das im einzelnen hier kaum weiter verfolgt werden, zumal ja auch unser Standpunkt nicht etwa der genuin Kählersche ist. Schon der methodische Ansatz ist geeignet, eine Differenz zu zeigen. Kähler ist Biblizist, d. h. sein erstes Anliegen ist, die Autorität der Bibel festzustellen. Gewiß wird eine christliche Theologie überhaupt nichts anderes zu erstreben haben, als die Autorität der Bibel zu begründen. Aber die Art, wie Kähler dieses Ziel zu erreichen sucht, hebt sich doch von unserer klar und deutlich ab. Unter der großen Wirklichkeit, die Kähler hindert, die Bibel ohne weiteres in die Reihe anderer Erzeugnisse des Schrifttumes zu rücken, versteht er das, was die Bibel in der Geschichte bisher gewesen ist, und das, was sie ihm in seinem eigenen Leben geworden ist (vgl. „Der sog. historische Jesus und der geschichtliche biblische Christus“ 3. Aufl., S. 12). Es sind also zwei Tatsachen, die für Kähler aufeinander hinweisen. Für uns ist die eine entscheidende Tatsache allein die Wirkung auf uns, da uns die Wirkung der Bibel auf die Kirche nur von dieser ersten Wirkung aus verständlich wird. So sehr wir vorhin die Bedeutung der Bibel als kirchengründender Macht gewürdigt haben, so handelt es sich dabei doch immer nur um eine als Begleitumstand unserer Erfahrung wahrnehmbare Tatsache, nie um einen selbständigen Faktor zur Begründung der Autorität der Bibel.

Fassen wir nun zusammen, so dürfte sich sagen lassen, daß wir die Möglichkeit, vom christlich-religiösen Erleben aus bis zur Erkenntnis der Geschichtlichkeit der Offenbarungstatsachen vorzugehen, erwiesen haben, und daß damit das schwerste Bedenken, das Fischer gegen Ihmels geltend macht, gefallen ist. Mit diesem Fundamentalbedenken fallen auch die anderen Einwände Fischers. Unter ihnen stellen wir voran den, der aus der einfachen Behauptung der Möglichkeit des religiösen Erlebens, Gewißheit über gewisse geschichtliche Daten zu

liefern, sich ergibt. Wenn die Selbständigkeit des religiösen Erlebens bis zur Fähigkeit, die Substrate der geschichtlichen Offenbarung erfassen zu lassen, proklamiert ist, und der Geschichtswissenschaft doch ihr Recht, auch über diese Tatsachen abzuurteilen, nicht genommen werden darf, ist dann nicht die Gefahr eines Widerstreitens beider Erkenntnisresultate so ungemein naheliegend? Was soll werden, wenn die religiöse Gewißheit die geschichtliche Wirklichkeit, die theoretische Gewißheit dagegen die Nichtgeschichtlichkeit ein und derselben Tatsache verbürgt. Beide Resultate können doch unmöglich nebeneinander bestehen! Fischer hat diesen Einwand mit aller Schärfe geltend gemacht. Ihmels hat nicht versäumt, Fischer Rede zu stehen. Fast möchte ich sogar sagen, daß Ihmels auf diesen Einwand zu viel Gewicht legt. So sagt er ThLBl. 1913, S. 223: „Vermißt aber Fischer schmerzlich, daß ich nicht näher mich darüber ausgesprochen habe, was dann werden solle, wenn die eine Erkenntnis mit der andern in Konflikt komme, so läßt sich in der Tat hier schlechterdings im voraus nichts ausmachen." Wie gesagt, hier scheint mir Ihmels weiter zurückzugehn, als seine Position es nötig macht. In Wirklichkeit hat bei ihm doch das religiöse Erkennen die Oberhand. Das kann in der Tat auch gar nicht anders sein. Gewiß hat die geschichtliche Erkenntnis auch Bedeutung für den Glauben. Jedes Glaubenserlebnis setzt doch die Möglichkeit der geschichtlichen Realität voraus, wie andrerseits für den, der von der absoluten Unmöglichkeit der Geschichtlichkeit der Offenbarungstatsachen überzeugt sein will, zweifelsohne ein Hindernis für das Zustandekommen der bestimmten christlichen Erfahrung vorliegt. Aber auch dem in der Glaubenserfahrung stehenden Christen wird es willkommen sein, wenn die Geschichtswissenschaft ihm da hilft, wo Zweifel und Anfechtung an seinem Herzen nagen. Aber wie solche historische Erkenntnis nie das Gründen der christlichen Gewißheit bedeuten kann, so auch nicht das Stürzen. In letzter Hinsicht ist das, was die Wissenschaft leisten kann, doch nur das, daß sie zeigt, wie ihre eigenen Quellen zur Erfassung der fraglichen Geschichtlichkeit nicht ausreichen. Das würde in der Tat für den Christen verderblich sein, wenn sein Glaube sich auf diese Arbeit stützen müßte; das aber kann ihn nicht treffen, wenn er aus anderen Gründen dieser Geschichtlichkeit gewiß ist. Nun wird freilich die negante Geschichtswissenschaft hiermit sich nicht begnügen, sondern sie wird versuchen, deutlich zu machen, daß Jesus unter den historisch faßbaren Verhältnissen nicht gelebt haben könne. Aber auch dieses kann dem Christen nicht gefährlich werden; kann er sich doch sagen, daß ein solches Urteil nicht ein Feststellen von empirisch gewonnenen Tatsachen bedeutet, sondern bereits einer bestimmten Beurteilung vorliegender Tatsachen gleichkommt. Daß er aber diese Beurteilung nicht zu akzeptieren braucht, ist dem Gläubigen gewiß, und das um so mehr, als ihm von seiner eigenen Erfahrung aus die Geschichtlichkeit einer anderen Auffassung der Zeitlage erschlossen ist.

Von diesem Einwande, den Fischer jetzt zwar in erneutem Gewande, aber doch im Grunde mit gleichen Mitteln denn früher geltend gemacht hat, wenden wir uns einem Angriffe zu, den Fischer in seiner letzten Arbeit — so viel ich sehe — zum ersten Male auf Ihmels Position unternommen hat. Fischer hält es, um sofort in medias res zu gehen, für bedenklich, daß bei Ihmels das religiöse Erlebnis sich in das Gebiet der Erkenntnistheorie hineindränge. Für ihn kommt der Begriff des religiösen Erlebnisses allem Anschein nach nur nach seiner psychologisch-immanenten Seite in Betracht, d. h. es fällt für ihn zusammen mit einfachen psychologischen Tatbeständen; es dünkt ihm daher allemal ein Trug-

schluß zu sein, wenn man von diesen bestimmten Zuständlichkeiten unseres Bewußtseins aus zum Erleben Gottes selbst vorschreitet. Nun ist es gewiß richtig, daß solches Vorschreiten nicht ohne weitere Begründung geschehen darf. Nie wird man von einem bestimmten Bewußtseinskomplex als solchem zu einer transsubjektiven Realität vorschreiten können. Andrerseits aber können neue Bewußtseinsinhalte in unserm Bewußtsein gar nicht auftreten, ohne daß damit Veränderungen im Gesamtzustande unseres Bewußtseins eintreten. Solche Veränderungen sind teils subjektiver, teils transsubjektiver Natur, je nachdem wir den neu eintretenden Bewußtseinsinhalten absichtlich Eintritt gewährt haben oder nicht. Ist das letztere der Fall, so bedarf die transsubjektive Veränderung einer Erklärung, die natürlich nur durch eine transsubjektive Ursache möglich ist. Daß wir nun bei religiösen Erlebnissen auf die eigenartige Realität Gottes als Verursacherin solcher transsubjektiven Veränderungen zurückgreifen, hängt seinerseits wiederum an zwei Bedingungen: einmal daran, daß die Art der erlebten Wirkung derartig ist, daß sie eine eigenartige Ursache fordert, und zum anderen daran, daß irgend ein Gottesbewußtsein im Menschen vorhanden ist. Kähler drückt diesen letzteren Gedanken aus, indem er sagt: die offenbarende Wirkung setzt das Bewußtsein um Gott voraus (HRE[3] Bd. XIV, S. 340), oder wenn er schreibt: um als Zeichen auf den Menschen zu wirken, muß die göttliche Wundertat „auf ein Gottesbewußtsein rechnen, welches noch nicht völlig durch Mißdeutungen verwirrt und verdunkelt ist“ (Wissenschaft der christlichen Lehre[1], S. 197). Unter diesen beiden Voraussetzungen wird man es unmöglich beanstanden können, daß man dem religiösen Erleben „metaphysische Aspirationen“ anhängt d. h. nach Fischer vom religiösen Erleben aus zu Gott vorschreitet. Wer das doch noch beanstandet, macht sich wohl nicht klar, daß es doch weiter nichts als gleiche metaphysische Aspirationen sind, wenn wir von unsern Wahrnehmungen aus zu den transzendenten Realitäten der Körperwelt vorschreiten, da ja unsere Wahrnehmungen zunächst auch weiter nichts sind als psychische Zustände.

Nachdem damit die wichtigsten Einwände, die Fischer gegen Ihmels geltend gemacht hat, beurteilt sind, so wird es nicht unangebracht sein, zum Schluß an zwei Punkten wenigstens die Unhaltbarkeit der Fischerschen Position darzutun zu versuchen. Erst hierdurch ist es möglich, unsere Beurteilung zu einem gewissen Abschluß zu bringen.

Für den ersten Punkt kann an früher Gesagtes angeknüpft werden. Es war darauf hingewiesen, daß es ganz unmöglich sei, zwischen den biblischen Tatsachen an sich und ihrem Offenbarungscharakter zu scheiden. Vor allem bei der Tatsache der Auferstehung Jesu, die offenbar doch die Zentraltatsache der Offenbarungsgeschichte ist, durch die alle die anderen Tatsachen erst das rechte Licht empfangen, ist diese Scheidung ganz unmöglich. Sie ist Offenbarungstatsache gerade um ihrer konkreten, supranaturalen Eigenart willen. Für sie fehlt um dieser Eigenart willen jede Analogie. Je mehr man sich aber klar macht, daß bei jedem Erkennen auf geschichtlichem Gebiete notwendig auch irgendwie das Gesetz der Analogie mitwirkt, desto klarer wird man sehen, daß mit dieser Tatsache rein wissenschaftlich nicht gut fertig zu werden ist. Auf rein geschichtswissenschaftlichem Wege ist die Wirklichkeit der geschichtlichen Offenbarungstatsachen nicht zu erweisen. In dieser Beziehung scheint mir sehr lehrreich, was Stange in seiner allerneuesten Publikation sagt: „Für die Klarheit und Sicherheit unserer wissenschaftlichen Arbeit ist es von der allergrößten Bedeutung, daß man nicht so tut, als ob man von allen religiös-sittlichen Urteilen

sich frei halten wolle, während heimlich doch bestimmte sittliche und religiöse Vorstellungen die geschichtliche Auffassung bestimmen." (Stange: Die Wahrheit des Christusglaubens. Leipzig 1915, S. 14.) Nur möchte ich meinerseits stark betonen, daß bei der supranaturalen Tatsache der Auferstehung Jesu nicht allgemein sittliche und religiöse Maßstäbe ausreichen, sondern unumgänglich nötig ist die erlebte Wirklichkeit des Hineinreichens supranaturaler Realität in diese Welt. Diese erlebte Wirklichkeit bietet dann das Analogon, das die historische Forschung über die sonst analogielose Tatsache hinweghilft.

Das zweite Angriffswort, das unsere Darlegungen schließen wird, soll ein Wort sein über den Glaubensbegriff, der den Fischerschen Ausführungen zugrunde liegt. Offenbar meint Fischer mit den langen Erörterungen über den Glauben, die er seiner letzten Auseinandersetzung mit Ihmels vorausgeschickt hat, gegen diesen etwas Besonderes zu sagen. Glaube ist für Fischer „ein Sich-Stützen auf äußere feste, dem Schwanken des inneren Erlebens entzogene Autorität." „Das Gotteswort ist eben einfach zum „Glauben" contra spem da und nicht zu einem sofortigen Feststellen seiner Wahrheit und Wirklichkeit durch eine innerliche Kontrollbehörde des Erlebens." (NKZ. 1915, S. 279.) Würde nun Fischer in diesen Sätzen nicht vom Gotteswort reden, so würde ich der Versuchung nicht widerstehen können, seinen Glaubensbegriff mit dem katholischen zu identifizieren. Jedenfalls hat der Fischersche Glaube, der ein „Sich-Stützen" ist, mit diesem gemein, daß er eine Leistung des Menschen ist; während evangelischer Glaube im Sinne der Bibel ein Überführtwerden von unsichtbaren Realitäten ist, wie *D.* Reischle Hebr. 11, 1 zu übersetzen pflegte. Wie treffend paßt dazu, wenn Ihmels sagt, daß alle seine Absicht dahingehe, zu zeigen, daß zuletzt Gott selbst durch das Wort von der Auferstehung Christi uns den Gehorsam des Glaubens abzwingen muß (NKZ. 1914, S. 901), oder wenn er in der letzten Richtigstellung erklärt: „Alle (meine) Betonung der Erfahrung soll nur deutlich machen, wie es bei einem Menschen durch das Offenbarungswort selbst dazu kommen kann, daß er im Glauben sich an das Wort Gottes anklammert" (NKZ. 1915, S. 415). Das sind Worte, die den rein evangelischen Herzschlag seiner Theologie offenbaren. Gewiß wird auch auf Ihmels Seite noch manche Frage zu lösen sein, und wir wollen Fischer für seine Anregungen herzlich dankbar sein. Alles in allem aber scheint mir sein Weg nicht gangbar, und ich kann nur schließen mit dem Worte, das der Rezensent im Pfennigsdorfschen Geisteskampf am Schlusse seiner sehr gerechten Besprechung des genannten Buches von Fischer (GG. 1913, S. 359) sagt: „Ihmels wird recht behalten."

Saxdorf. Pfarrer Lic. Jelke.

Philosophisches und Religionsphilosophisches.

Cohn, J. Prof., Freiburg: Der Sinn der gegenwärtigen Kultur. Ein philosophischer Versuch. Leipzig 1914, F. Meiner. (XII, 297 S.) 8 M.

Philosophie ist Wissenschaft vom Ewigen. Aber das Ewige bietet sich immer dar in geschichtlicher Prägung. Darum ist Philosophie zugleich Selbstbewußtsein des Zeitgeistes. In seinem Selbst muß der Geist das Ewige finden. So verlangt gerade das Streben nach der ewigen Wahrheit auch das Verständnis der Gegenwart und ihrer Stellung in der Entwicklung des menschlichen Geistes. Die Gegenwart ist zu erfassen von ihrer Aufgabe her. Die Aufgabe wird bestimmt als die Erfüllung des befreiten Geistes (S. 8). Der Geist hat sich gelöst aus der Gebundenheit an das Erbe der Vergangenheit, die das Mittelalter kennzeichnet. Aber die bloße Freiheit ist negativ. „Wie gewinnt der befreite Geist einen Inhalt, wie schafft er sich

von neuem sein Kleid und seine Wohnung, seine Gemeinschaft mit Menschen und mit Gott?" Das Streben wächst aus den Hauptströmungen der Gegenwart hervor. Die Technik, die nur die Mittel beschafft, läßt nach den Zwecken fragen, die soziale Bewegung will Ziele aufstellen, aber ist sich darüber uneins, in der nationalen Bewegung macht das geschichtlich Gegebene sein Recht geltend. Es ist die große Frage: „Kann der befreite Geist die Fülle aus seiner Freiheit schaffen, oder muß er, um sie zu gewinnen, etwas, was nicht er selbst ist, anerkennend aufnehmen? Und wenn das zweite richtig ist, kann er das tun, ohne seine Freiheit zu opfern?" (S. 19). Der Weg zur Beantwortung geht aus von dem Zentrum der Befreiung, dem einzelnen Ich (Teil I). Das Ich ist befreit, aber der Befreiungsprozeß scheint es selbst in den Abgrund zu ziehen. Das befreite Ich muß sich fortschreitend in theoretischer Kritik und praktischer Zerfaserung selbst zersetzen. Der Wiederaufbau des vom Denken zerstörten Ich eröffnet sich in der Hingabe an die überindividuelle Aufgabe. Aber es wird zur schweren lastenden Frage, wie das zeitliche individuelle Ich für seinen Lebensanspruch dabei auf Erfüllung hoffen darf, und der Beruf wird in der Phase immer fortschreitender Arbeitsteilung immer weniger zur wahren Erfüllung der Persönlichkeit, macht eine völlige, freie Hingabe je länger desto mehr unmöglich. Kann die Gemeinschaft Schutz und Ersatz bieten? Die Frage leitet über zum zweiten Teile, der die Persönlichkeit als soziale Erscheinung betrachtet. Die Gemeinschaft stellt das Problem der Anerkennung in Freiheit durch die lebendigen Formen, die durch die Kritik des Willens zersetzt sich immer wieder lebendig erneuern. Das Problem der „Form" läßt die Kunst in ihrem Zusammenhang mit der Lebensgestaltung in den Gesichtskreis treten. „Lebendige Form und Lebensgemeinschaft gehören zusammen wie Ausdruck und Gefühl, wie Wort und Gedanke." Die große Lebensgemeinschaft aber, die wir Menschen der Gegenwart als Trägerin und Schöpferin der lebendigen Formen empfinden, ist die Nation (176). Wie die Nationen bei allem Kampf zur einen Menschheit sich zusammenfügen ohne Preisgabe ihrer Eigenart, ist die Menschheitsfrage. So entrollen sich die Probleme des Kulturlebens: Freiheit und Anerkennung, Anteil des zeitlichen Ich an ewigen Werten, Kampf der Nationen, die die eine Menschheit bilden sollen. Eine neue Erschwerung der Lebensaufgabe aber bietet der Blick auf die Welt (Teil III), die in ihrer Unendlichkeit und mit ihrem Mechanismus den kleinen Menschen zu verschlingen droht. Die erkenntnistheoretische Kritik des Weltbildes, das selbst eine Schöpfung des Geistes ist, verhilft ihm zur Behauptung seiner Selbständigkeit. Das Streben findet aber seine letzte Verankerung in der Religion. So bringt der vierte Teil den Abschluß, indem er aus der religiösen Lage der Gegenwart heraus unter dem religionsphilosophischen Grundproblem, d. i. unter dem Gesichtspunkt der in der Religion sich bietenden Ergänzung und Vollendung der verschiedenen Werte, die Religion in ihren Grundstrebungen und Typen als Religion der Weihe und der Abkehr, als Naturfrömmigkeit, Kulturfrömmigkeit und persönliche Frömmigkeit würdigt. — Das Buch zeigt den Standpunkt der transzendentalen Kulturphilosophie, wie sie von der „Badenser" Schule unter Windelbands und Rickerts Ägide gepflegt wird. Der eigentümliche Dualismus der Schule charakterisiert die Lösungen. Form und Inhalt, Sein und Werte, Zeitlichkeit und Ewiges: „Eine Zweiheit, die zur Einheit gelangen will — das ist die letzte Formel für unser Erkennen. Eine Zweiheit von Betrachtungsweisen, die nicht zur Einheit gelangen können — das ist die Lage unserer Weltanschauung. Sehnsucht, Verlangen, Unruhe — ist das letzte, was uns gegeben ist." Aber der sittliche Geist hat die Führung. Der Sinn des Lebens erschließt sich in der Aufgabe. Das Vorwort nennt Fichte als den Denker, dem der Verf. für dieses Buch weitaus das Wichtigste verdanke. Moderner Wirklichkeitssinn vermittelt das Verständnis des Irrationalen. In der Zersetzung des Ich und der Aufrichtung der mechanistischen Weltanschauung enthüllt der Verstand seine Tendenz. „Alles Rationalisierte ist entgeistet" (46). Im Irrationalen hat der Geist sein Leben. Aber die irrationale Wirklichkeit zeigt schwere Spannungen. Sie zu erkennen und aufzunehmen ist das Vorrecht der Gegenwart. Der Theologe wird dankbar beobachten, wie sie auch den Philosophen, der für das selbständige Leben der Religion doch nur ein beschränktes Verständnis hat und dem zugleich vor kritizistischer Besonnenheit der Mut zur Metaphysik nicht recht kommen will, zur religiösen Lösung hintreiben. Die Gedankenbewegung entbehrt im einzelnen des öftern der Klarheit, die den Gesamtaufriß auszeichnet. Neben den Grenzen

des religiösen Verständnisses wird man vor allem in der Würdigung der Gemeinschaft ein Zurückbleiben hinter der Tiefe des Problems bemerken. Die Forderung der Selbstverleugnung als Grundforderung des Gemeinschaftsverhältnisses kommt nicht zu ihrem Recht, durch das Abzielen auf das Formproblem wird das Soziale etwas versachlicht. Aber man darf nicht nur für die von eindringendem ethischem Verständnis geleitete philosophische Präzisierung des Problems der Gegenwart, sondern auch für zahlreiche anregende Einzelbeobachtungen dankbar sein. Das Buch verdient sicher Beachtung.

Weber, Bonn.

Theologie.

Brunner, E. Lic.: **Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis.** Beiträge zur einer Theorie des religiösen Erkennens. Tübingen 1914, J. C. B. Mohr. (XII, 136 S.) 3,60 M.

Es ist mir eine besondere Freude, jetzt mitten in der Kriegszeit ein Buch anzuzeigen, das ein Beweis davon ist, wie gründliche wissenschaftliche Arbeit zwar nie ihren nationalen Charakter verleugnen kann, aber doch immer bereit ist, aus dem internationalen Wissenschaftsbetrieb reiche Anregung zu schöpfen. Ich verstehe gut, daß man sich durch das Auftreten z. B. Maeterlincks oder Bergsons gegen uns deutsche Barbaren verletzt fühlt, und daß man infolgedessen augenblicklich nicht gerade geneigt ist, diese Größen persönlich sehr freundlich zu betrachten. Wenn man sich aber deshalb die Augen vor Maeterlincks dichterischer Tiefe oder Bergsons wissenschaftlicher Bedeutung verschließen will, so ist das eine unnötige Übertreibung. Bergson deshalb, weil er jetzt im Preußentum eine Inkarnation satanischer Mächte erblickt, überhaupt ein „Irrlicht“ zu nennen, wie es geschehen ist, ist eine Verallgemeinerung, die der, der das Bewußtsein des Rechts hat, nicht begehen sollte. Wir wollen uns auch jetzt im Kriege nicht dazu verleiten lassen, den großartigen geistigen Erzeugnissen anderer Nationen etwa nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Wir haben es hier mit einem zwar nicht leicht geschriebenen, aber interessanten Buch zu tun, das in vernünftiger Weise Friessche und Fichtesche Gedanken aufnimmt, um sie unter der steten Beeinflussung durch Bergsons Intuitionismus selbständig weiter zu bilden. Von der richtigen Voraussetzung ausgehend, daß die begrifflichen Verstandesurteile, die im engern Sinn sogenannte wissenschaftliche Erkenntnis, nicht die einzige und nicht die Welt in ihrer Vollständigkeit erfassende Wirklichkeitserkenntnis ist, findet er in der unmittelbaren Anschauung (Fichte: intellektuelle Anschauung) das dem religiösen Gegenstand entsprechende Erkenntnismittel. Der Mensch findet sich als geistiges Wesen als Glied einer ihn bestimmenden Überwelt, die er aber nicht nur als Last, sondern als befreiende Macht empfindet. Er ist gezwungen, dieses Unendliche mit den Mitteln des endlichen Lebens wiederzugeben, das heißt, das innerlich intuitiv Angeschaute muß er mit den Ausdrucksmitteln seines eingeschränkten irdischen Seins, aber dabei doch die Beschränktheit und Inadäquatheit solcher Ausdrucksweise empfindend, ausdrücken. Damit entsteht von selbst, da es sich um Anschauung handelt, die Notwendigkeit des Symbolischen. — Der Verfasser stellt sich nun als Aufgabe, die Eigentümlichkeit der religiösen Symbolbildung näher zu bestimmen und die verschiedenen Arten der Symbole zu erarbeiten. Es fehlt mir leider im jetzigen Augenblick — ich bin im Krieg — an Zeit, auf seine zum Teil sehr interessanten und fruchtbaren Ausführungen einzugehen. Das aber kann zusammenfassend gesagt werden, daß hier eine sorgsame und originelle Arbeit auf eine wichtige Frage verwendet worden ist. Auch methodisch zeigt das Buch einen Verfasser, der wissenschaftlich scharf zu denken versteht. Es zeigt sich auch hier wieder einmal in voller Deutlichkeit, daß eine Arbeit um so ertragreicher ist, je bestimmter und umgrenzter die Fragestellung ist, von der sie ausgeht. Wer sich für die erkenntnistheoretischen Grundfragen der Dogmatik interessiert, möge nicht an diesem Buche vorübergehen.

Hupfeld, Barmen, z. Zt. Lille.

Steinmann, Theod. *D.*: **Die Frage nach Gott.** Gesammelte Aufsätze. Tübingen 1915, Mohr. (VIII, 314 S.) 6 M.

Der bekannte philosophische Dogmatiker des Gnadenfelder theologischen Seminars gibt eine Sammlung seiner kleineren Arbeiten. Sie sind seit 1904 erschienen in der ZThK., der ZwTh., dem Sammelwerk des modernen liberalen Protestantismus, der RGG., und der eigenen Zeitschrift des Verfassers RG. Nur kürzere Auseinandersetzungen mit Th. Kaftan, Mezger und Häring und ein Beitrag über Gott als Persönlichkeit und als absolute Potenz sind hinzugekommen. Im einzelnen haben kleine Verschiebungen und Umarbeitungen

stattgefunden. Nicht aufgenommen ist u. a. der Aufsatz über „Recht und Unrecht im theol. Kampf der Gegenwart und der Weg der Religion“ ZThK. 1906. Die Sammlung wird trotz der Vorveröffentlichung auf Interesse rechnen können. Der Verf. bietet Gedanken, die auch sonst vertreten werden, doch in eigener Modifikation und zugleich in durchsichtiger Entwicklung, mit dem freilich u. E. nicht immer ganz glücklichen Streben nach plastisch-lebendigem Ausdruck. Der Titel gibt das leitende Interesse an. St. bemüht sich um die prinzipielle Sicherung des theistischen Gottesgedankens. Das moderne Weltbild verlangt ein gründliches Aufräumen mit den alten anthropomorphistischen Anschauungen. Der Gotteglaube muß in der neuen Situation neu errungen werden. Er kann durch offenes, mutiges, zugleich aber kritisch wägendes Eingehen auf die modernen Anschauungen an Wahrheit und Lebendigkeit nur gewinnen. Die lebendige Persönlichkeit Gottes, Immanenz und Transzendenz, der christliche Vorsehungsglaube, Naturgesetz, Gott und Freiheit sind die Themata. Der Ausgang von der Ritschlschen Theologie ist deutlich zu merken. Die geistige Persönlichkeit und ihre Selbstbehauptung gegenüber dem Naturmechanismus steht im Mittelpunkt der Gedanken. Der ethische Inhalt des Gottesgedankens verrät deutlich die alte Göttinger Schule. Auch der apologetische Aufriß mit seinem charakteristischen schroffen Dualismus scheint noch durch. Aber er ist doch charakteristisch fort- und umgebildet. Neben dem Interesse an der Eigenart und Selbständigkeit der religiösen Erkenntnis, die als „Überzeugung“, hervorwachsend aus praktischem Erleben sich gegen das theoretische Erkennen scharf abgrenzt, ist bei St. ein universal-philosophischer Zug lebendig. Er bekommt seine Nahrung aus dem Eindruck des modernen Weltbildes, das philosophische Bewältigung vom Standpunkt des Glaubens verlangt. Auch die Auffassung der Religion wird dadurch beeinflußt. Im Gottesgedanken kommt die Immanenz neu zur Geltung, bei dem Lebensideal aber, das in den großen Zusammenhang eingefügt wird, meldet sich der Entwicklungsgedanke; das persönliche Leben wird zum Entwicklungsprozeß, in dem der persönliche geistige Urwille wirksam sich erweist. St. empfindet es als einen schweren Notstand, daß die Gottesvorstellung ihren organischen Zusammenhang mit der Weltvorstellung verloren hat. „Ein Gott nur des inneren Erlebens, das ist gar nicht mehr wirklich Gott“ (27). „Gott muß uns auch wirklich als der Welt, d. h. dieser unserer Welt, ihr Gott vorstellbar und greifbar werden“ (28). In dem Bemühen berührt sich Steinmann mit anderen jüngeren Ritschlianern wie Titius und Wobbermin. Wie können Gottesglaube und Weltanschauung sich wieder finden? Kritische Besinnung über Eigenart und Grenzen ist auch hier der Weg. Aber sie wird unter Benutzung moderner philosophischer Arbeit wie der von Rickert — zuweilen klingt auch der selbst aus Herrenhut hervorgegangene feinsinnige G. Claß an — weiter fortgeführt auf das Ziel wirklicher Einheit hin. Dazu muß sich die religiöse Erkenntnis an ihre Grenzen mahnen lassen. Sie besagt nur das „daß“ der göttlichen Allwirksamkeit, der Entwicklung zur Persönlichkeit d. i. der ethischen Freiheit, sie gibt keinen metaphysischen Aufschluß über das Wie? Sie muß sich entschlossen loslösen von der alten mythologischen Metaphysik. Die exakte Forschung andrerseits muß sich daran erinnern lassen, daß sie nur die Regelmäßigkeit des Geschehens sieht, daß das Individuelle und der Fortschritt aber ebenso Wirklichkeitselemente sind. So läßt sich die Synthese vollziehen. Gott wirkt „von innen“ her in den Regelmäßigkeiten, auf den persönlichen „Allbewirker“ weist die Tatsache individueller persönlicher Entwicklung. Die Formeln sind abstrakt. Steinmann weiß, daß der Glaube „Anschaulichkeit“ braucht. So will er den „Bildungsmonotheismus“ mit dem eigentlich religiösen verbunden wissen. Er sucht den Einklang, indem er einmal die Anschaulichkeit durch Anwendung der religiösen Gewißheit auf das moderne Weltbild zu gewinnen anleitet, dann aber den Symbolcharakter aller religiösen Vorstellungen betont (vgl. S. 180. 282 f.). Aber die Abstraktion dürfte doch Entleerung, Auflösung der Glaubensanschauung sein, und deshalb wird die an sich tiefe Wahrheit in sich bergende Rede von dem Symbolcharakter, der Inadäquatheit, den Widersprüchen der Glaubensvorstellung bei „Altgläubigen“ leicht nur Mißtrauen wecken. Schwer abzuweisen ist der Eindruck der Entleerung bei der Bekämpfung der Vorstellung der Wechselbeziehung, des „Verkehrs“ zwischen Gott und Mensch, oder wenn die Offenbarung in die Religion gesetzt wird (71), was der Tatsache der durch Gottes Handeln eröffneten Gemeinschaft nicht genugtut. Die Würdigung der alten Anschauung verbaut sich St. leider durch die beliebte, von

ihm gelegentlich recht kraß ausgebildete Karikatur und billige Konsequenzmacherei, die eine bequeme Scheinrechtfertigung der eigenen wissenschaftlich und religiös angeblich gleich überlegenen Position ergibt: rein äußeres Eingreifen, Entgöttlichung des gewöhnlichen Geschehens, d. i. deistischer Gottesbegriff und altes Weltbild. Als wenn nicht gerade von orthodoxen Theologen in Luthers Bahn Allgegenwart und Allwirksamkeit Gottes hervorgehoben würden! Das Problem dürfte doch noch wesentlich reicher und verwickelter sein, als Steinmann es darstellt. Das gilt für die Tatsache der Religion als persönlicher Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Es gilt für die Frage der Offenbarung, bei der St. allzuschnell die Anschauung von der „Wunder-Offenbarung" Gottes in seiner besonderen Heilsgeschichte in der Karikatur versinken läßt; es gilt für die Frage der Freiheit, bei der das Problem der Emanzipationsfreiheit, wie das Schuldgefühl sie bezeugt, oder das Problem der Sünde gar nicht zur Geltung kommt. Und trotz der Abstriche kann man an der Synthese zweifeln. Der Eintritt, der Durchbruch des Neuen in der Aufwärtsentwicklung bleibt einigermaßen im Dunkel. Damit verschwimmt aber auch die lebendige Allwirksamkeit Gottes wieder sehr in das Unbestimmte einer allgemeinen Deutung. Uns möchte scheinen, daß die von St. selbst geübte Methode der erkenntnis-kritischen Beleuchtung der naturwissenschaftlichen — und entsprechend auch der geschichtswissenschaftlichen — Begriffsbildung für die konkrete Anschauung des vielseitigen, in sich mannigfachen Wirkens Gottes und seiner Offenbarung mehr Raum lasse. So würde u. E. auch das viele Gute, was St. über Transzendenz und Immanenz sagt, noch besser ins Licht rücken. Den einen Eindruck aber möchte auch diese kritische Betrachtung hinterlassen, daß es sich wohl lohnt, sich mit dem Buche auseinanderzusetzen. Weber, Bonn.

Sulzer, G., Kassationsgerichtspräsident a. D. in Zürich: **Wer war Jesus und was brachte er der Menschheit?** Leipzig 1914, O. Mutze. (VI, 131 S.) 3 M.

Der Verfasser gibt zunächst einen eingehenden Aufriß über die bisherige Behandlung des Jesusbildes im Katholizismus, im strenggläubigen und im freisinnigen Protestantismus, im älteren Spiritismus und in der Theosophie und bespricht dann die Voraussetzungen für die Gewinnung des wahren Jesusbildes und die Ergebnisse der mit ihnen arbeitenden Wissenschaft. So erfreulich die intime Beschäftigung eines Nichttheologen mit einem der schwierigsten Hauptprobleme der christlichen Theologie und der Versuch einer eigenen Lösung mit den Mitteln der Wissenschaft ist, so macht doch gerade dieses Buch die Gefahren solchen edlen Strebens sehr klar. Was der Verfasser mit sehr viel Sicherheit und Selbstbewußtsein ausführt, steht unter dem Zeichen des Spiritismus. Er hat die Schrift seinen jenseitigen Freunden J. K. Lavater und Hilmanuel vorgelesen, mit denen er durch ein Medium, Frau M., verkehrt, und beide haben sich ausdrücklich einverstanden erklärt. Die von ihnen gemachten Ausstellungen sind jedesmal unter dem Text angeführt! Bezeichnend ist, wie Sulzer die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie verwertet. Den Vorzug scheint die liberale zu haben, Pfleiderer, Bousset u. a. Das Johannesevangelium ist unecht, der Glaube an die göttliche Sendung Jesu zur Erlangung der Seligkeit nicht erforderlich, Jesu Mittlerschaft als Notwendigkeit ihm selbst fremd. Der Kernpunkt der Lehre Jesu ist das Gottesreich der All-Liebe nud seiner sicheren und vollständigen Verwirklichung. Nicht was die Apostel lehrten, sondern Jesu eigne Lehre ist in den Vordergrund zu stellen. Voraussetzung der Forschung müssen folgende zwei Punkte sein. Alle Wunder des Neuen Testaments sind möglich, weil auf einem Hineinwirken der Jenseitswelt ins Diesseits oder auf übersinnlich-okkulten Kräften Jesu und seiner Apostel beruhend, darum nach den Normen der Geschichtsforschung zu prüfen. Jesus aber war ein sündloser Liebesgeist des höchsten Himmels, der aus Liebe zur Menschheit ins Fleisch dieser Erde trat; seine göttliche Mission setzt ihn über alle anderen religiösen Heroen der Menschheit. Wie andere Schriften des Verfassers, wird auch diese nur in spiritistischen Kreisen auf größere Beachtung rechnen dürfen. Sie ist geschickt geschrieben. Zänker, Soest.

Exegetische Theologie.

(Bibelwissenschaft.)

Strack, H. L., *D.* Dr. Prof.: **Berakhoth.** Der Mischnatraktat „Lobsagungen", mit Vokabular und drei Registern. Leipzig 1915, J. C. Hinrichs. (32 u. 24 S.) 1,20 M.

Stracks Ausgabe ausgewählter Mischnatraktate mit punktiertem hebräischen Text und genauer deutscher Übersetzung, die korrekteste, handlichste und billigste Ausgabe, die wir besitzen, ist in dieser Zeitschrift schon

mehrfach besprochen worden [1910 S. 269; 1911 S. 367]. Das neue Heft reiht sich den früheren würdig an. Es behandelt den das Gebetsleben der Juden reglementierenden Traktat Berakhoth, den ersten der Mischna. Die Einleitung bietet in knappster Form alles zur Orientierung Nötige, insbesondere eine reiche Übersicht über alle literarischen Hilfsmittel; dazu auch sprachliche Andeutungen und den Abdruck der im Traktat behandelten Hauptgebete, nämlich das Sch'ma am Morgen und am Abend und des Achtzehn Gebets in der gewöhnlichen Rezension, zu der S. 25 noch die palästinensische hinzutritt. Für die Herstellung des Textes hat Strack in erster Linie die beiden Mischna-Codices, den Cambridger und den vormals Kaufmannschen benützt; wo diese nicht genügten, hat er die Erstausgaben der Michna und des palästinensischen Talmud mitherangezogen, aber auch die Münchener Handschrift und die Bombergsche Ausgabe des Babylonischen Talmud berücksichtigt. Der Inhalt des Traktates ist für den christlichen Theologen in mancher Beziehung lehrreich (vgl. ThLBr. 1907 S. 133). So oft man ihn liest, entdeckt man immer wieder Neues, das Beachtung verdient. II, 2 wird z. B. die Voranstellung von Deut. 6, 4—11 vor Deut. 11, 13—21 im Sch'ma daraus erklärt, daß man zuerst die Gottesherrschaft auf sich nehmen solle und danach das Joch der Gebote. Man sieht hieraus, daß den Rabbinen das Verhältnis zu Gott doch nicht im Verhältnis zum Gesetze aufgeht. Es gibt eine Beziehung zu Gott, die der Unterordnung unter das Gesetz vorgeht und sich in dieser nicht erschöpft. Die antiquarischen Erläuterungen sind auf das Notwendigste reduziert. Hier wird zumeist auf Krauß, Talmudische Archäologie 1910—12 verwiesen. Bei Stichproben ist mir aufgefallen, daß an einigen Stellen, wo Stracks Text von dem Sammters abweicht, die Lesart Sammters bei Strack in der Anmerkung nicht mitgeteilt wird (vgl. I, 3 Zeile 16; VI, 4 Zeile 3; VIII, 6 Zeile 2 und 4). In diesen Fällen scheint also der Sammtersche Text einer beachtenswerten Grundlage zu entbehren. Hoffentlich wird die Mühe und Sorgfalt, welche Strack aufgewendet hat, durch eine reichliche Benützung seiner so vortrefflichen und bequemen Ausgabe gebührend belohnt.

Riggenbach, Basel.

Gaenßle, Carl: The hebrew particle אשר. Chicago (Illinois) 1915, The University of Chicago Preß. (142 p.)

Daß das Wort *'aschér* zu den umstrittensten Punkten der hebräischen Grammatik gehört, ist allgemein bekannt. Unter diesen Umständen ist es gewiß zeitgemäß, daß eine neue eingehende Bearbeitung dieses Gegenstandes unternommen wurde. Und das Lob der gründlichsten Vollständigkeit verdient die Dissertation, mit der der Verf. sich an der Universität Chicago den Grad eines *Dr. phil.* erworben hat, auf jeden Fall. Denn er behandelt das Wort zuerst unter dem etymologischen und dann unter dem syntaktischen Gesichtspunkt auf die umfassendste Weise mit Berücksichtigung aller neueren Theorien und Arbeiten. Was nun zuerst die Herkunft von *'aschér* anlangt, so meint er dessen Entstehung aus Deutelauten als ganz unmöglich erwiesen zu haben; aber sein Satz „Wenn *'asche* [phönizisch] der unmittelbare Vorläufer von *'aschel* oder *'aschér* ist, müssen wir erwarten, eine Spur von *'asche* im Hebräischen zu finden" (p. 17), kann nicht als einwandfrei angesehen werden. Auch für den Wechsel von *l* und *r* sind Belege in meinem Historisch-kritischen Lehrgebäude der hebr. Spr. II, 324 gegeben. Also muß ich bei dem dort ausgesprochenen Schlußurteil bleiben, daß der Deutelaut-Ursprung von *'aschér* möglich ist, wie dieser auch in meinem Wörterbuch 1910, 30[b] dargelegt wird. Auf der anderen Seite hat der Verf. nicht die Schwierigkeiten ganz aus dem Wege geräumt, die der von ihm wieder vertretenen Auffassung anhaften, daß *'aschér* ursprünglich das Substantivum „Ort" gewesen sei, und die von mir a. a. O., S. 324 f. alle aufgezählt sind. Bei der Vergleichung von *'aschér* mit dem bab.-assyrischen *'aschar* muß auch er jetzt wieder zugeben, was schon bei mir steht, daß das bab.-assyrische Wort „niemals aufgehört hat, eine Ortsbezeichnung zu sein" (p. 27 f.). Natürlich kann man mit ihm fragen „Warum sollte die Entwicklung nicht im Hebräischen einen Schritt weiter gegangen sein, bis *'aschér* eine allgemeine Relativpartikel wurde?" (p. 29). Aber mit der Bejahung dieser Frage kommt man nur zu der Setzung einer Möglichkeit, und auch bei dieser Annahme muß dem Hebräischen eine Sonderstellung in bezug auf die Ausbildung des Relativums zugestanden werden. Das Bedenkliche an seiner Annahme scheint mir aber die Voraussetzung zu sein, daß das Hebräische eine solche Weiterentwicklung unternommen hätte und schon am Anfange seiner Literatur besäße, aber das Bab.-Assyrische in seiner langen Literatur-

geschichte diese Entwicklung nicht zeigt. — Auch die syntaktische Funktion von *'aschér* ist auf p. 32—137 auf die genaueste Weise durchforscht worden und da konnte der Verf. oft seine Übereinstimmung mit den Darlegungen meiner Syntax hervorheben. Auch in Bezug auf diesen Teil seiner Untersuchung ist die Wissenschaft an mehr als einem Punkte gefördert worden, so daß der Verf. des Dankes der Grammatiker sicher sein kann.

König, Bonn.

Hoberg, G., *D.* Dr. Prof.: **Katechismus der messianischen Weissagungen.** Freiburg i. Br. 1915, Herder. (XII, 112 S.) 2,20 M.

Ein glücklicher Gedanke, die alttestamentlichen Texte der gemeinhin als unmittelbar messianisch geltenden Weissagungen einmal für den Gebrauch Studierender zusammenzustellen und mit kurzen exegetischen und theologischen Anmerkungen zu versehen, wie das hier in ansprechender Weise geschehen ist. Wird auch der protestantische Theologe diesen Katechismus mit Nutzen lesen? Zweifellos kann diese geschickte Zusammenstellung des Wissenswertesten aus der Geschichte der Auslegung dazu verhelfen, sich schnell Wichtiges einzuprägen; besonders dankbar wird man die tabellarische Übersicht über die Auslegung der Danielischen Jahrwochen bei den Vätern begrüßen. Auch die Berücksichtigung der jüdischen Auslegung durch wörtliche Wiedergabe der betr. Targumstellen samt deutscher Übersetzung ist sehr zweckmäßig. Anderes wird als charakteristisch für die katholische Bibelauslegung interessieren. Denn von dem Vulgatatext geht die Auslegung aus, der dann durch den nebenstehenden hebräischen Text erklärt werden soll, daher bei den Psalmen statt seiner LXX steht. Bei den Psalmen fällt auf, daß alle angeführten Stellen unmittelbar messianisch gelten, während wir doch Ps. 22 z. B. typisch fassen würden, ohne uns mit dem N. Testament in Widerspruch zu wissen. Sehr gewundert habe ich mich, daß die Übersetzung 2. Sam. 7, 14: „Ich will ihr (der Herrschaft) Vater sein" nicht begründet wurde, wo sie doch weder im lateinischen noch hebräischen Text Anhalt hat. Wäre der hebräische Druck in größeren Lettern erfolgt, dann wären wohl nicht so viele Vokale ungenau oder ausgelassen. Z. B. S. 19 Z. 7 (des hebr. Textes), S. 15 Z. 6, S. 20 Z. 9, S. 21 Z. 14, S. 22 Z. 2, S. 29 Z. 7, S. 31, Z. 3 u. 13, S. 32 Z. 7, S. 77 Z. 2, S. 79 Z. 8, S. 99 Z. 7. Der Konsonantenbestand hat gelitten S. 15 Z. 6, S. 108 Z. 10. Störende Verwechslung von Kaf mit Beth S. 69 Z. 13.

Thilo, Langerfeld.

Richter, Georg, Pfr., Gollantsch: **Erläuterungen zu dunkeln Stellen in den Kleinen Propheten.** Gütersloh 1914, C. Bertelsmann. (199 S.) 5 M.

Diese Erläuterungen wollen kein Kommentar zu den Kleinen Propheten sein, sondern sie beschäftigen sich lediglich mit dem Text, der ja genug Schwierigkeiten bietet. Doch ist nicht der ganze Text bearbeitet, sondern nur eine Auswahl dunkler Stellen, wobei es sich der Verfasser nicht leicht gemacht hat, da er wirklich besonders dunkle Stellen behandelt. Wer nun nach eigner Auswahl dunkle Stellen textkritisch vorlegt, muß dadurch förderlich zu wirken suchen, daß er seine eigne Textkritik strengen, allgemein gültigen Regeln unterwirft, um ein Muster textkritischer Behandlung in den von ihm gewählten Beispielen zu geben. Dahin gehört die Erwägung des Sinnes im textus receptus, der nur durch einen wirklich besseren ersetzt werden darf. Ferner die Erwägung des Metrums, das, wo es klar ist, über bestimmte Zusätze entscheiden kann. Ferner bei Konjekturen Beachtung des beim Schriftsteller besonders und im Hebräischen überhaupt vorhandenen Wortschatzes, sowie die Aufmerksamkeit auf leicht verwechselbare Buchstaben. Vor allem ein umfassendes Verhör der Textzeugen, zu denen neben dem masoretischen Text die Übersetzungen gehören, Septuaginta, Peschittho, Targum und wie sie alle heißen. Besonders dies Zeugenverhör ist unerläßlich, um methodische Textkritik an ausgewählten Beispielen zu üben. — An diesen Grundgesetzen gemessen, scheint mir nun Richter mit seiner Studie nicht glücklich gewesen zu sein. Er geht mit seinen Vorgängern scharf ins Gericht, so daß man nun auf seine Rettungen gespannt ist. Man wird aber oft nicht befriedigt von seinen Behauptungen, denen die Beweiskraft sehr oft fehlt. Anzuerkennen ist namentlich seine Bemühung um das Metrum. Sonst aber ist er oft zu willkürlich und berücksichtigt namentlich die Textzeugen der Übersetzungen viel zu wenig, bildet auch zu viele Wörter, die im Hebräischen nicht vorkommen. Darf man Hos. 4, 15 אַל zweimal in אֵם ändern und dies als des Rätsels Lösung betrachten (S. 20)? Will man metrisch gliedern, so scheint der Anfang dieses Verses (אם זונה) nach LXX μετα πορνης

zum Schlußsatz von V. 14 zu gehören: „törichte Leute kommen zu Fall mit der Dirne.“ Darauf ließe sich lesen:

אַתָּה יִשְׂרָאֵל אַל [ת]אְשֵׁם
יְהוּדָה אֶל תָּבוֹא[ו] הַגִּלְגָּל
וְאַל תַּעֲלוּ בֵּית אָוֶן
וְאַל תִּשָּׁבְעוּ חַי יְהוָה.

Dürfen Hos. 5, 1 Mispa und Tabor, zwei erwiesene Heiligtümer, einfach athetiert werden und in לְצִפּוֹר „für die Vögel“ und בָּמוֹת „Höhen“ verwandelt werden ohne den geringsten andern Grund, als weil wir den genauen Sinn der Anspielung auf diese Heiligtümer nicht kennen? Wird die Stelle 6, 7, wo שָׁם in כְּאָדָם die Annahme eines Ortsnamens doch mindestens rechtfertigt, gebessert durch eine Konjektur: אַךְ דָּם עָרְכוּ בְּשָׁרְתָם בְּגִדּוֹ בִי, was heißen soll: „Sie haben nur Blut aufgetischt, sogar bei ihrem Kultus (!) haben sie gegen mich gefrevelt“? Solche Willkürlichkeiten lassen sich beliebig vermehren; geholfen wird damit nichts. Auch schafft der Verf. eine Reihe von Wörtern, die im Hebräischen so nicht vorkommen, wie Hos. 9, 1 נגרן Nif. „verschwinden“ für גֹּרֶן „Tenne“; Mi. 1, 13 לָרָכִישׁ „zum Traben“ für לָרֶכֶשׁ; Mi. 2, 6 יסג „[das Fluchen] einstellen“; 2, 8 מְהֻמָּךְ „durch rücksichtslose Unterdrückung“. Anerkennenswert ist gewiß der Versuch, möglichst viel verstehen zu wollen. Aber die Textänderungen des Verfassers sind so radikal und so zahlreich wie vielleicht bei keinem Textkritiker bisher, ohne daß man häufig über den vorgeschlagenen Sinn froh würde, so daß wir öfter nicht „Erläuterungen zu dunkeln Stellen“, sondern Verdunkelungen erläuterter Stellen vor uns haben.

Procksch, Greifswald.

Erbt, W.: **Jesus.** Die Entstehung des Urchristentums, dargestellt. Leipzig 1914, Ed. Pfeiffer. (VIII, 191 S.) 8 M.

Den Theologen und Historikern legt Erbt, Verf. u. a. der Schriften: „Das Markusevangelium“ 1911; „Von Jerusalem nach Rom“ 1912, in obiger Schrift, „der Frucht der Mußestunden von sieben Jahren die Ergebnisse einer literarkritischen Untersuchung neutestamentlicher Schriften und geschichtlicher Forschungen vor,“ d. h. im wesentlichen folgendes Gesamtbild. — In einer Zeit, da Herodes Antipas, auch von den Pharisäern unterstützt, sich in den vollen Machtbesitz seines Vaters zu setzen trachtete, tritt der politisch-religiöse Agitator Johannes der Täufer auf, einen jüdischen Idealstaat der Zukunft erwartend und vorbereitend, und wird von jenem, der seinen eigenen Thron durch ihn, seinen politischen Gegner, ins Wanken geraten zu sehen glaubt, gefangen gesetzt und hingerichtet. Bei Joh. hatte sich auch Jesus mit seinen Brüdern eingefunden. Jesu Familie stammte aus Nazareth. Armut, bescheidene Verhältnisse sind ihm erst von der Legende angedichtet worden. Jesus ist, später wenigstens, Hausbesitzer gewesen, wo er einen eben gewonnenen Jünger bewirten konnte (Mr. 2, 15). Er hat nicht nur die Bildung seiner Glaubensgenossen vollständig beherrscht, sondern ist auch mit der hellenistischen Kultur vertraut gewesen. Allein aus dem Judentum wäre er nicht zu verstehen. Von dem Täufer trennte er sich, weil er sich mit dem politischen, antirömischen und antiherodäischen Einschlag der Ziele dieses „eingefleischten Juden“ nicht befreunden konnte. Zunächst ist Jesus zwar in seiner Heimat Galiläa aufgetreten; bald aber wählt er die Küste am Mittelmeer, unweit des Karmelgebirges, zum Schauplatz seiner Tätigkeit. Hat es wirklich eine Bergpredigt gegeben, ist sie auf dem Karmel gehalten. Einmal erfahren wir, daß er sich mit seinen Jüngern, vor Herodes fliehend, in eine Höhle des Karmelgebirges zurückzieht, Mr. 6, 32, wo statt *ἐν πλοίῳ κατ᾽ ἰδίαν* zu lesen sei: *καὶ ἦσαν ἐν σπηλαίῳ κατ᾽ ἰδίαν*. Aus dem Urmarkus — auch diese Schrift schon eine Sammlung von Legenden, von den Führern der Urgemeinde künstlich geschaffen, um den Meister nach den Gesetzen des Weltgeschehens (gestirnter Himmel!) zu begreifen, und von Markus so komponiert, daß er für jeden der 28 Monate der Wirksamkeit Jesu eine bezeichnende Legende gibt — geht hervor, daß das bekannte Kapernaum, wo wir Jesus aus- und eingehen sehen, nicht das am See Genezareth gelegene gewesen ist, wie auch das „Meer“, das uns in der Geschichte Jesu so oft begegnet, nicht den Galiläischen Binnensee meine: dieses sei das Mittelmeer, jenes eine Stadt am Mittelmeer südlich des Karmels. Hören wir gelegentlich, daß Jesus *πέραν τῆς θαλάσσης* fährt, so hat er Cypern besucht. Nach der Küste des schon durch seinen Anblick die Seele weitenden Mittelmeeres zog ihn die hellenistische Bildung; dort war man nicht mitten in der Enge jüdischen Denkens. Dort lebte er auch un-

mittelbar unter den Augen der römischen Obrigkeit, gegen die er nichts zu sagen hatte. Denn Religion und Politik wollte er streng geschieden wissen, wie sein echtes Wort beweist: Gebet dem Kaiser usw. Predigtreisen hat Jesus in großem Maße gemacht; aber die von ihm berichteten Heilungen und Dämonenkämpfe sind durchaus Legende, die schon in der samt ihren Führern tief im Aberglauben befangenen Urgemeinde aufgekommen ist und den orientalischen Gestirnglauben und die mit demselben verbundenen seltsamen Vorstellungen verwendet, um das ursprünglich völlig wunderlose Lebensbild Jesu so auszustatten, wie wir es aus unsern Evangelien kennen. Jesus selbst hat die Legendenmotive wohl gekannt: das Gleichnis vom verlorenen Sohn verwendet den Mythus vom sterbenden und wieder auflebenden Gestirn. Der abnehmende Mond ist der Kleber, der am Schwarzmond (Sonne) klebt oder hängt (κολλᾶσθαι, Luk. 15, 15 f.) usw. „Aus uralten Motiven hat Jesus hier eine neue Mär gestaltet, die wundersame Geschichte von der verzeihenden, den Verlorenen wieder umwendenden Vaterliebe." Dieselben Motive treten im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter hervor. Von Jerusalem steigt ein Mann hinab nach Jericho, der Mondstadt. Der Mond steigt vom Höhepunkt seiner Bahn nieder; da fällt der Schwarzmond, der Dieb und Räuber, über ihn her usw. So wird unter Jesu Hand aus alten Motiven die neue Mär von der Nächstenliebe. Jesus sorgte übrigens für einen Zusammenhalt seiner Anhänger: er hat die Zwölf ausgewählt, und wahrscheinlich vereinigten sich seine Anhänger schon zu seinen Lebzeiten zu gemeinsamen Mahlzeiten, ähnlich wie die Essener. Die römische Regierung, Pilatus, ließ ihn gewähren; warum auch nicht? Er war ja ein politisch friedlicher Mann. Aber freilich, die Herodianer mit ihrem Römerhaß mußten ihn ungern sehen. Auch gegen die Johannesleute und alle Apokalyptiker des Judentums, mit ihrem Glauben an einen wutschnaubenden Götzen (Jahve), der mit Donner und Blitz Partei ergreifen werde für eine in allen Lagen sich noch immer unzufrieden fühlende Religionsgesellschaft (S. 184), stach Jesus mit seiner Zukunftserwartung und seiner Predigt vom Königtum Gottes gewaltig ab. Er hatte einen andern Gott als jene. Die Weltherrschaft des Gottes Jesu kommt nicht mit Zerschmetterung der teuflischen Weltmacht, sondern dadurch, daß sich die Menschen umwenden, um sich wie Kinder tragen zu lassen von Gottes Leitung und ihre Mitmenschen tragen zu lernen: klare, herrliche Gedanken, über welche leider nach Jesu Tode die Wünsche und Erwartungen der Apokalyptiker, besonders auch der Täufersekte, verheerend hereingebrochen sind. Nach langer, 28 Monate währender (S. 96), unermüdlich betriebener Propaganda in Palästina, Phönizien und Cypern, bei der er sichtlich Jerusalem vermieden hat, sehen wir Jesus schließlich zum Angriff auf den Mittelpunkt des Judentums losgehen und zur Entscheidungsschlacht drängen. Das Einzelne wissen wir nicht. Sicher aber ist, daß Jesus den Tempeldienst verworfen und angegriffen hat. Vielleicht hat er sich dabei auch, ein Kind seiner Zeit und seines Volkes, als Messias ausgegeben (S. 185 f.). Nicht alle seine Jünger konnten seine Begeisterung mitmachen und der Darangabe des Tempels folgen. Die Enttäuschten und Erbitterten zogen ab und nahmen in „Aufgebrachtheit" das Blutgeld, das die jüdische Obrigkeit ausgesetzt hatte, und er selbst, Jesus, der unermüdlich Tätige, war wie gelähmt und in seinem Glauben erschüttert. Pilatus, peinlich berührt, verurteilte ihn doch, um einen Aufstand zu vermeiden. Jesu Anhänger, von den Frauen abgesehen, flüchteten in ihre Heimat, hinfort enthusiastisch sich vom Geiste bewegen lassend, im Gegensatz zur Klarheit und Ruhe ihres Meisters. Ihr Führer wird Petrus, und sie vermochten die Landschaft am Mittelmeere zu behaupten (vgl. S. 10). Von da aus hat Petrus einen zweiten Angriff auf Jerusalem unternommen, wovon die Legende in der Gestalt einer Lahmenheilung noch Kenntnis verrät (Apg. 3). Jetzt treibt der Geist sein Werk. Unter Führung des Bruders Jesu, Jakobus, befand sich daselbst eine Jüngerschaft des Täufers, und der Zebedaide Johannes, Petrus' Genosse, bemüht sich, nicht vergeblich, um den Übertritt der Täufersekte zur Schar der Jesusverehrer. Sie gestanden zu, daß Jesus der vom Täufer erwartete Messias sei, der Sohn der himmlischen Jungfrau. Diese Vereinigung hätte für Jesu Sache schlimme Folgen haben können, — wenn nicht schon die Petrusleute ein festes Bild von ihrem Meister entworfen gehabt hätten, um sein furchtbares Ende mit seinem Leben in Einklang zu bringen (Urmarkus). Mit Hilfe des vom Monde hergenommenen Motivs, der die Tarnkappe trägt, erklärte man sich die Erscheinung des Meisters: er sei hier als ein bescheidener Wanderer umhergegangen, die

Menschen zu lehren und ihnen zu helfen; darauf habe er sich in den Himmel zurückgezogen, um zu gegebener Stunde als der wiederkommende Elia in der Herrlichkeit Gottes mit den heiligen Engeln zu erscheinen. Man führte auch das Fasten ein und verwandelte die Johanneische Wassertaufe in eine Taufe auf den Namen Jesu. Stephanus hat die Gefahr einer Verquickung des weltoffenen und gesetzesfreien Standpunktes Jesu mit engherzigen jüdischen Gedanken abgewandt. Die hellenistischen Jünger beginnen die Mission in der Heidenwelt, eine folgerichtige Fortsetzung der Arbeit des Meisters. — Das ist eine Skizze der wichtigsten, nicht ohne Selbstbewußtsein vorgetragenen (vgl. Vorwort; S. 135. 136) Gedanken Erbts, die zum großen Teil ihre Widerlegung in sich selbst tragen. Wir fragen hier nur: gab es überhaupt ein Kapernaum am Mittelländischen Meer? Erbt beruft sich auf Quellen aus der Zeit der Kreuzfahrer: damals muß allerdings ein oppidum maritimum, ein castellum mit Namen Kapernaum südlich vom Karmelgebirge gelegen haben. König Richard (Löwenherz) fand es zerstört vor. Bis zu jener Zeit aber erwähnt, so weit ich sehe, dieses Kapernaums keine einzige Quelle! Es wird von den Kreuzfahrern errichtet oder benamt worden sein. Was Erbt gegen Jesu Wirksamkeit am See Tiberias, besonders in dem dort gelegenen Kapernaum, dessen einstige Existenz er ja selbst nicht leugnen kann, vorbringt, ist alles haltlos (S. 1 f.); was er über Chorazin und Bethsaidan bemerkt (S. 4), Phantasterei; was er über eine Verlegung der Wirksamkeit Jesu vom Mittelmeer nach dem galiläischen Kapernaum und dem Ufer des Sees bemerkt, wie sie die Jakobuspartei durch Bearbeitung des Markusevangeliums vollzogen habe, wodurch der hellenistische Jesus zu einem engherzigen und in beschränkten Verhältnissen sich bewegenden Juden umgebogen worden sei, das alles ist so fernliegend und so unglaublich wie nur möglich (S. 11 f.). Und nun gar die angeblich künstliche Komposition des Urmarkus, die in Formen astral-mythischen Glaubens oder vielmehr Aberglaubens geschehen sein soll! Man kennt ja solche Gedankengänge von P. Jensen, H. Winckler her und aus Erbts früheren Schriften. Erbts Kommentar zu der von ihm hergestellten Urgestalt des Markusevangeliums beschränkt sich fast nur auf Herbeiziehung von astralen Vorgängen (S. 24—97). Das Evangelium des Lukas soll, besonders durch Hinzufügung der innerhalb der Jakobuspartei aufgekommenen Geburts- und Auferstehungslegende, eine Ergänzung zu der Legende des Markusevangeliums bieten, welches ihm schon in jener Überarbeitung vorgelegen und das er im übrigen „glatt ausgeschrieben" habe (S. 98), ohne davor zurückzuscheuen, Markus zugleich „böswillig zu verdächtigen" (ebd.), — letzteres ein Beweis davon, „wie durchaus menschlich es unter jenen angeblichen Idealgestalten des Urchristentums zugegangen ist." Die Jakobus-Lukas-Überlieferung „unterschlug die ersten elf Monate der Arbeit Jesu und verkürzte sein Wirken auf ein Jahr" (Luk. 4, 19). „Auf diese Weise überging man geschickt die unangenehme Legende von der Ablehnung Jesu durch seine Mutter und Brüder" (Mr. 3, 21. 31 ff.). Dem Verf. des Lukasevangeliums lag auch eine ursprünglich mit dem Tode des Petrus schließende (!) Apostelgeschichte des Markus in schon zensierter Gestalt vor (vgl. auch Erbt, Von Jerusalem nach Rom, S. 27). Erbt ist in der glücklichen Lage, uns die Urgestalt dieser petrinischen Apostelgeschichte teilweise vorführen zu können, natürlich wieder unter Beifügung zugrunde liegender astral-mythischer Motive (S. 111—127). Nach allem überrascht es nicht zu hören, daß Jesus selbst die Urgestalt der Spruchsammlung, der Logia, geschrieben habe, „ein wohlgeordnetes Werk", welches Erbt rekonstruiert und kommentiert (S. 166—174)! „Das Ideal, das Jesus aufstellt, ist das Ziel, vollkommen, *'iš tam*, der reine Tor zu sein" (S. 167). Johannes der Täufer aber, ein mit der Bildung seiner Zeit ausgerüsteter Mann, „kein Durchschnittsmensch" (S. 162), ist Verf. einer hebräisch geschriebenen „Offenbarung Johannis", eines apokalyptischen Mythus, der aus den Verhältnissen der Gegenwart das Geschehen der Zukunft berechnen will. Diese Offenbarung ist früh im Kreise seiner Jünger ins Griechische übersetzt worden, nicht ohne daß die Stelle von den Enthaupteten mit bezug auf das Ende ihres Meisters geformt wurde (vgl. Offb. 20, 4). Erst (vgl. das wiederholte „bis jetzt" S. 135. 136) Erbt hat erkannt, daß unsere Offenbarung Johannis jene Täufer-Apokalypse in sich schließt, und entrollt ihre Urgestalt vor den Augen des staunenden Lesers mit astral-mythischem Kommentar. Der christliche Bearbeiter jener Apokalypse sei, so hören wir weiter, „Johannes der Presbyter" gewesen. — Es werden nicht alle Leser wissen, daher sei es am Schlusse mitgeteilt, daß Erbt Direktor der städtischen höheren

Schule für Mädchen, des höheren Lehrerinnenseminars und der Frauenschule in Neumünster (Holstein) ist. Wohlenberg, Erlangen.

Kawerau, S., Dr.: Rabbi Jesus von Nazareth. Ein Versuch zur Klärung. 2. Aufl. Berlin 1915, K. Curtius. (II, 93 S.) 1,50 M.

Ob wirklich eine 2. Aufl. notwendig gewesen ist? Es ist auf alle Fälle sehr merkwürdig, daß sich immer noch Leute zu finden scheinen, die an einem solchen Zwitterding Gefallen haben. Denn weder als Roman kann es genügen; dazu ist schon der Stil zu schwülstig und unschön; als auch erst recht nicht als wissenschaftliche Arbeit. Beruft sich der Verf. in einem Nachwort auf die Arbeiten von Lic. Dr. Albert Schweitzer, in denen gleichsam die wissenschaftliche Begründung zu dieser Darstellung vorliegen soll, so möchte Rez. doch diesen tüchtigen Vertreter der neutestamentlichen Wissenschaft, von dem allerdings alle haben lernen können, dagegen in Schutz nehmen. Das ist doch nicht entscheidend, daß beide darin zusammentreffen, daß sie Jesus ganz in die Eschatologie hineinstellen, sondern auf die Art und Weise kommt es an, wie das geschieht. Ein „Versuch zur Klärung" ist dieses Heft mithin niemals, sondern vielmehr das Gegenteil. Denen, welchen die Jesusfrage Not bereitet, hilft nicht die Phantasie, sondern die Wahrheit, die sich gerade in der Gegenwart mit ganzer Wucht zur Geltung bringt; und es geht darum nicht an, daß der Verf. einen solchen Vorwurf glaubt einfach mit den Worten abtun zu können: „ich erwarte diesen Vorwurf. Ich sehe das freundlich mitleidige Lächeln mancher heutiger Schriftgelehrten; wo steht denn das in der Schrift? Demgegenüber verliere ich kein Wort." Vielleicht hätte der Verf. besser getan, überhaupt kein Wort zu verlieren, oder wenigstens, wenn er diesen Vorwurf erwartete, sich dadurch noch einmal zur Überlegung bestimmen zu lassen und vor allem zur ernsthafteren wissenschaftlichen Vertiefung in diese große Frage.

Kögel, Eldena-Greifswald.

Kirchengeschichte.

(Biographien.)

Häring, O.: Der Märtyrer. Eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Berlin 1914, K. Curtius. (166 S.) 3 M.

Der Titel verrät nicht, wer mit dem Märtyrer gemeint sei. Es überrascht einigermaßen, daß es König Karl I. von England sein soll, welcher der Revolution unter Cromwell zum Opfer fiel. Die Geschichte seines Lebens und namentlich seines Endes ist vom Verf. dem getreuen Kammerdiener des Königs und dem Erzbischof von Canterbury in den Mund gelegt, welche sie einem jungen Edelmanne erzählen. Damit ist eine gewisse Befangenheit des geschichtlichen Urteils gerechtfertigt. Immerhin hätte doch irgendwie dem Leser zu verstehen gegeben werden müssen, daß eine nüchterne Betrachtung Karl I. doch eben nur in gewisser Hinsicht als einen Märtyrer erscheinen läßt, weil sein mannhaftes Eintreten für Freiheit und Recht vor dem ungesetzlichen Revolutionstribunal, der hohe Mut und die christliche Gelassenheit und Milde, mit der er schließlich in den Tod ging, die Bewunderung und Liebe in einem so hohen Maße hervorzurufen geeignet waren, daß darüber seine lange schlechte Regierung und seine unzähligen Treulosigkeiten zunächst vergessen wurden. Der große englische Geschichtsforscher Macaulay hat wohlbegründet über ihn geurteilt, es habe nie einen Staatsmann gegeben, dem so viele Täuschungen und Falschheiten durch unabweisbaren Beweis aufgedeckt worden seien, wie ihm. Andrerseits wird sich auch die Darstellung des Verf. nicht rechtfertigen lassen, als sei der Entschluß in dem bedauerlichen Königsmorde nur durch heuchlerisch versteckte verbrecherische Gelüste Cromwells veranlaßt worden. Wer die Geschichte Englands in jener Zeit nicht kennt und den behandelten Stoff nachprüfen kann, wird also durch die Schilderung Karls I. nur als Märtyrer, wie sie hier vorliegt, irre geführt werden. Die Einkleidung des Stoffes in das Gespräch der drei bereits genannten Personen ist ziemlich unmotiviert und ungeschickt, der Stil des Buches oft recht schwerfällig. Plath, Biesdorf.

Kosch, Wilh., Dr., Univ.-Prof.: Friedrich Spe. München-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag. (45 S.) 0,60 M.

Es ist erfreulich, daß die edle Gestalt Spes durch die populäre Darstellung von Kosch einem größeren Leserkreise vorgeführt wird. Zuerst wird Spes Leben und Nachleben in der Dichtung, dann seine Bedeutung als Dichter und Erbauungsschriftsteller und dann seine Bekämpfung der Hexenprozesse dargestellt. — Die Poesie Spes, die, wenn man sie mit der des 15 Jahre jüngeren Paul Gerhardt vergleicht, doch an Form und Inhalt zurücksteht, wird meines Erachtens trotz ihrer schönen und ergreifenden Seiten doch etwas zu günstig beurteilt; freilich berührt der Ver-

fasser auch die schwachen Seiten der Speschen Poesie (S. 16), aber nur zu kurz. Bei der Besprechung der Hexenprozesse verfährt der Verfasser durchaus objektiv. Über die Hexenbulle des Papstes Innocenz VIII. von 1484 sagt er: sie trug nicht wenig zur Verwirrung der Geister bei. Bei der Aufzählung der benutzten Quellen vermisse ich die wertvolle Schrift von Prof. Dr. med. Binz (Joh. Weier, der erste Bekämpfer des Hexenwahns. 2. Aufl. Berlin 1896). Wenn der Verfasser diese Schrift gelesen hätte, würde er den Einfluß der protestantischen Hexenprozeßgegner vor Tanner und Spe höher eingeschätzt haben.

D. Knodt, Herborn.

Kosch, Wilh., Prof.: P. Martin von Cochem, der Apostel Deutschlands im Zeitalter der großen Kriege. M.-Gladbach 1915, Volksvereins-Verlag. (40 S.) 0,60 M.

Das inhaltreiche, theologisch und kulturgeschichtlich gut orientierte Heft ist ein Auszug aus den seit 1909 erschienenen biographischen und literargeschichtlichen Studien Stahls, Mohrs (Freiburger Pfarrer), Schultes (Kapuziner im Geiste Martins). Martin von Cochem, geb. 1634 im streng katholischen Chochem a. d. Mosel und gest. 1712 in Waghäusel bei Speyer, sah das im Simplizissimus geschilderte, durch den 30jährigen Krieg verwilderte, durch die Raubkriege Ludwigs XIV. aufs neue verwüstete Westdeutschland mit den Augen des Seelsorgers, den des armen Volkes jammert. Er trat jung in den seit 1574 auch außerhalb Italiens wirksamen Kapuzinerorden ein, war seit 1660 als Priester, gelehrter philosophischer Lektor (in Mainz), kurfürstlicher Visitator von rheinländischen Kirchensprengeln, mehr noch als volkstümlicher Prediger und besonders als meisterhafter Volksschriftsteller tätig; auch Südbayern (Passau, Linz), Böhmen (Prag), Hessen befruchtete er, im Sinne des Franz von Assisi den katholischen Klerus reformierend und den Kultus (Eucharistie, Meßopfer) ethisierend (Anschauen von Christi Opfer und Nachfolge des Christusvorbildes sei Kern und Stern des Christenlebens). Obwohl scholastisch gelehrt, predigte und schrieb M. stets mystisch, praktisch; obwohl begeistert für die mittelalterliche Form der Kirche, polemisierte er selten und mild gegen die lutherische Reformation. Er erinnert vielfach an Bischof Sailer, formell an Alban Stolz und Hansjakob.

Höhne, Dresden.

Dettmering, Gen.-Sup.: Vater Leydhecker, der erste Pfarrer des Frankfurter Diakonissenhauses. Frankfurt a. M. 1914, Verlag Orient. (IV, 292 S.)

Pfarrer Leydhecker, dessen Lebensbild, dessen treuer und tiefgewurzelter Charakter in seiner weitherzigen Milde und überzeugungsvollen Geschlossenheit uns hier von seinem Amtsnachfolger gezeichnet wird, war in mehr als einer Beziehung ein bedeutsamer und einflußreicher Vertreter einer Kirchenzeit, von deren lebenspendendem und Richtung gebenden Geiste wir noch jetzt zehren. Er war Lutheraner und doch von pietistischer Grundstellung, voll Kampfesmut und doch voll Friedenslust, konservativ durch und durch und doch vorwärts strebend, an einem Zweiglein kirchlicher Tätigkeit keine Mühe sparend und doch das Ganze im Auge behaltend, gesellschaftlich hochstehend und doch den Geringen dienend. Seine Lebensgefährtin hatte denselben adeligen Sinn. Ehre dem Andenken dieser eng Verbundenen, von deren traulicher Verbindung so viel stiller und nachhaltiger Segen ausgegangen ist. — Die Bilder, mit denen dies schriftliche Gedächtniswerk geschmückt ist, lassen auch ferner Stehende etwas von dem gemütvollen Reiz ahnen, den dieses Pfarrerleben umwob.

Stosch, Neuwedell.

Diehl, A., Dr.: Anton Franz Lennig, Domdekan und Generalvikar von Mainz. M.-Gladbach 1914, Volksverein. (70 S.) 0,60 M.

Was auf evangelisch-kirchlichem Boden oft als ein Problem behandelt und empfunden wird, erscheint bei Diehl als etwas Selbstverständliches, nämlich daß jeder Gebildete, jeder gläubige Christ im allgemeinen und der Kirchenmann im besonderen sich um die Gestaltung der öffentlichen Dinge zu kümmern habe. Indem der katholische Theologe in der Politik, in Presse und Versammlung und sozialer Organisation die Interessen seiner Kirche wahrnimmt, verläßt er nicht den Boden seiner Amtspflicht, die ja nicht auf Sakristei und Beichtstuhl beschränkt ist. Er erfüllt eben nur in anderer Betätigungsform seinen geistlichen Beruf. Diese Auffassung findet in dem anschaulich geschilderten Lebensbild von Lennig, dem Gesinnungsfreund und kongenialen Mitarbeiter von Bischof Ketteler, eine anziehende Bestätigung.

Werner, Frankfurt a. M.

Systematische Theologie.

Häberlin, P.: Über das Gewissen. Nach einem öffentlichen Diskussionsvortrag vom 21. November 1914 in Bern. Basel 1915, Kober (C. F. Spittlers Nachf.) (77 S.) 1,20 M.

In straffer und durchsichtiger Gedankenfolge, in der alle notwendigen Begriffe klarverständlich herausgearbeitet werden, tritt der Verfasser gegenüber allen Einwänden der relativistischen Anschauungsweise mit großer Bestimmtheit für die Absolutheit des Gewissens ein. Die Tatsache der inhaltlichen Verschiedenheit der Gewissen bei den einzelnen Individuen findet nach ihm ihre Erklärung darin, daß das Gewissen die absolut richtige Idee meines individuellen Seinsollens darstellt, und die Aufgaben des Individuums, auf welche das Gewissen sich ja bezieht, sind eben verschieden. Dabei wird zugegeben, daß die Inhalte der verschiedenen Gewissen nach einer anzunehmenden Allgemeinidee der Gesamtheit konvergieren und sich daher nicht untereinander widersprechen können. Das sogenannte irrende Gewissen wird aus einer selbstverschuldeten Mißdeutung der Gewissensstimme erklärt. Die Annahme eines solchen überhaupt beruht in einer Vermengung von Wunsch- und Gewissensurteilen, zwischen denen der Verfasser ausführlich und gründlich klärend unterscheidet. So bekommt man Antwort auf alle Fragen, mit denen man unwillkürlich an eine Abhandlung über das Gewissen herantritt. Denn auch die Frage, wie sich Gewissen und Erziehung zueinander verhalten, wird ausführlich behandelt. Widerspricht das Erziehungsideal dem Wesen des Kindes, so wird das erwachte Gewissen des Kindes dieses verwerfen. Andererseits kann die richtige Erziehung nur deswegen Früchte tragen, weil ein absolutes Gewissen da ist, welches das Gute prüft und dadurch erst sich wahrhaft aneignen kann. — Mir scheint, daß jeder, der einmal gründlich über das Wesen des Gewissens nachdenken will, diese Schrift mit großem Nutzen lesen wird.

Thilo, Langerfeld.

Torm, Fred., Prof., Kopenhagen: Das stellvertretende Leiden im Judentum und im Christentum. Leipzig 1915, J. C. Hinrichs. (20 S.) 0,30 M.

Wie der Titel andeutet, behandelt der Verfasser in diesem Vortrag den Stellvertretungsgedanken im Judentum und im Christentum. Durch diese Nebeneinanderstellung gewinnen die Ausführungen an Kraft. Es zeigt sich, wie die christliche Verkündigung nicht bloß an die Ahnungen des Judentums anknüpft, sondern wie in ihr der Stellvertretungsgedanke erst zu seiner vollen herrlichen Entfaltung gelangt. In der modernen Theologie besteht eine starke Abneigung gegen diesen Teil des reformatorischen Bekenntnisses. Um so dankbarer sind wir dem Verfasser, daß er ihn mit Klarheit und religiöser Wärme herausgestellt hat. In 2. Mos. 32, 32 liegt nach Ansicht des Rezensenten nicht der Gedanke der Stellvertretung, sondern der der Solidarität vor: Moses will nicht **statt** seines Volkes, sondern **mit ihm** sterben. Wir wünschen dem schönen Vortrag recht viele nachdenkliche Leser.

Riggenbach, Basel.

Praktische Theologie.

Pädagogik. Jugendpflege.

Hoffmann, J., Dr., Kgl. Geistl. Rat, Gymn.-Prof.: Werde ein Mann! Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Freiburg i. B. 1915, Herder. (XII, 220 S.) Geb. 2 M.

Der Verfasser führte sich auf dem Felde der Jugendkunde 1913 durch eine größere Schrift „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren", die in dem gleichen Jahre drei Auflagen erlebte, als trefflicher Jugendpsychologe und Pädagoge ein. Hier wendet er sich nun an die Jugend direkt und sucht sie für die dort den Eltern und Erziehern vorgetragenen Grundsätze zu gewinnen. Als Adressaten sind die vor oder in der Pubertät stehenden Jugendlichen gedacht, und die Methode des Verfassers, die durch das „Du" der Briefform nur wirksamer gestaltet wird, geht darauf hinaus, die jungen Leute zur selbsttätigen Mitarbeit an ihrer Ausbildung willig und zur Selbsterziehung fähig zu machen. Der Verfasser nimmt dabei den jungen Menschen als ein einheitliches Wesen und führt alle seine natürlichen Lebensäußerungen auf ihre physischen und psychischen Grundlagen zurück. So wird die Pflege des Leibes (Brief 1—6) und des geistigen Lebens nach Intellekt, Gefühl und Willensregungen (Brief 7—21) anziehend behandelt, wobei naturgemäß der geschlechtlichen Erziehung besondere Sorgfalt zugewendet ist. Es folgen Belehrungen über die Pflege des religiösen Lebens auf der Grundlage der christkatholischen Pädagogik (Brief 22—26). Hier wird die evangelische Erziehung zeitweilig andere Maßnahmen ergreifen und der vorwärtsstrebenden Jugend andere Mittel und Ziele aufweisen. Vollste Anerkennung verdient die Beachtung der neuzeitlichen Forderungen und Forschungen in der Jugenderziehung, soweit sie sich als begründet bewährt haben. Für die katholische gebildete Jungmannschaft kann das Buch ein Führer zu leiblicher, geistiger und sittlich-

religiöser Gesundheit werden, und die tut uns in der Zukunft not. Eberhard, Greiz.

Vincent, Paul: Pfadsuchen und Pfadfinden. Ein Buch für Jünglinge,, die christliche Männer werden wollen. Mit Vorwort von Frank Thomas. Kassel o. J., J. G. Oncken. (144 S.) 1,50 M.

I. Am Scheidewege. II. Der breite Weg. III. Der schmale Weg. — Die kurze Inhaltsangabe, wie der erweiterte Titel, zeigt, daß es sich um innerliches Pfadsuchen und Pfadfinden handelt. Das Buch ist zu einem Lebensführer für gebildete junge Männer bestimmt, und setzt für sein Verständnis eine ziemliche Höhe geistiger Bildung voraus. Es ist inhaltlich unanfechtbar und warmherzig geschrieben, aber es wird mit vielen ähnlichen Schriften das Schicksal teilen, ungelesen zu bleiben, weil es nicht packend genug geschrieben ist. Wenn ein christlich gerichteter junger Mann sich entschließt, das Buch wirklich zu lesen, kann er manchen Segen davon haben. Religiös gleichgültige, oder unreligiöse, junge Leute werden das Buch schnell beiseite legen. Mielke-Loitz.

Weigl, F., München-Harlaching: Die Jugenderziehung und der Krieg. Anregungen zur Belehrung und Führung der Jugend im und nach dem Völkerkrieg. München 1915, Lucas-Verlag. (78 S.) 1 M.

Der Berichterstatter hat sich selber in ganz ähnlicher Weise in der pädagogischen Presse „zur Kriegserziehung“ geäußert und begrüßt daher diese Beiträge eines katholischen Fachgenossen und feinsinnigen Jugendpsychologen zu einer heroischen, vaterländisch-christlichen Lebensführung des neuen Geschlechts mit ungeteilter Freude. So konkret an der Hand von Einzelfällen und unter Belichtung der Heldentaten und Kriegsführer müssen wir in der Tat sprechen, wenn wir die Jugend vor den ernsten seelischen Gefahren, die solche Kampfeszeit in sich birgt, bewahren und für die in ihr enthaltenen Erziehungswerte aufgeschlossen machen wollen, so frei von Moralin auch an die kindlichen Kräfte und natürlichen Triebe anknüpfen, um von den bestimmten Vorbildern zu den entsprechenden Vorsätzen und von den bestimmten Vorsätzen zu den entsprechenden Grundsätzen für das eigene Handeln hinzuführen. Der Verfasser leitet an, mit den Kindern zu sprechen über Opfersinn und Heldenerziehung, über das Werden großer Männer und die Pflege der einzelnen Charaktertugenden wie Pflichttreue, Selbstbeherrschung, Ritterlichkeit, Wahrhaftigkeit, Kameradschaftssinn usw., immer in gehaltvoller Vertiefung unter Anknüpfung an bestimmte Meldungen und Nachrichten, die man beliebig, sobald nur das Auge dafür eingestellt ist, aus der Tagespresse vermehren kann. Das Buch wendet sich an die Eltern, regt aber auch alle Erzieher an, erfolgverheißend die Jugend aus dem gegenwärtigen Geschehen zu rüsten für den großen Lebenskampf, der fortdauern wird, wenn in Ost und Süd und West längst wieder Friede eingezogen ist. Spuren einer beschleunigten Drucklegung finde ich im Untertitel, ferner S. 15, 25, 27 f., 30 f., 33, 72 f. u. ö.

Eberhard, Greiz.

Lauterbach, F., Rektor: Fürs Vaterland. Erfahrungen aus der Jugendpflege auf dem Lande. Leipzig 1914, Dürr. (173 S.) 2,40 M.

Wenn Verfasser in seinem am Gedenktage der Völkerschlacht von Leipzig geschriebenen Vorwort die bange Frage stellt, ob unsere jungen Scharen dereinst, wenn Germania alle ihre Söhne ruft, mit derselben Begeisterung wie 1813 gegen den Feind ziehen werden, so können wir heute mit einem freudigen und dankbaren „ja“ antworten. Insofern ist das Buch durch die neueren Ereignisse überholt. Es ist aber immer noch durchaus zeitgemäß, schon durch den auf die militärische Ausbildung der Jugend gelegten Nachdruck und durch den Nachweis, daß Deutschland hinter Frankreich, Italien und andern Ländern, in denen die Jugend schon längst eine militärische Vorbildung erhält, nicht zurückbleiben darf.

Der Verfasser hat die Verhältnisse des Landes und der kleinen Stadt im Auge und bespricht die Pflege der männlichen Jugend, (Turnverein, konfessioneller Jugendverein, Jugendwehr u. a. m.), die Pflege der weiblichen Jugend und die zu treffenden Einrichtungen (Jugendheim, Leseabende, Bücherei). Was Verfasser sagt, ist im Grunde nicht neu; die Art, wie er es sagt, ist aber anregend, frisch, und aus eigener Erfahrung geschöpft. Hierdurch wird das Buch als praktischer Wegweiser für die so wichtige Jugendpflege in kleinen Verhältnissen überaus wertvoll. Wenn der Verfasser in einem Schlußabschnitt „Ganze Arbeit“ eine gesetzliche Festlegung der Jugendpflege durch Ausdehnung der Schulpflicht bis zum 16. Jahre mit anschließender Fortbildungsschule verlangt, so läßt sich über die vorgeschlagene Form streiten. Daß aber in der Jugendpflege durch gesetzliche Maßnahmen „ganze Arbeit“ gemacht werden muß,

— und gemacht werden wird, — dürfte unbestreitbar sein. Mielke-Loitz.

Lembke, Fr. u. Sohnrey, H.: Vaterländisches Lesebuch für Fortbildungsschulen. Kriegsausgabe. Berlin 1915, Deutsche Landbuchhandlung. (187 S.) Geb. 1,50 M.

Das Buch ist den beiden im Kampfe für das Vaterland gefallenen Söhnen der Verfasser gewidmet. Die Überschriften der Abschnitte sind: 1. Krieg. 2. Das Deutsche Reich. 3. Heer und Landkrieg. 4. Flotte und Seekrieg. 5. Nach der Schlacht. 6. Die daheim, 7. Vorkehr draußen und daheim. 8. Wir und die Welt. 9. Unsere Gemeinde. 10. Ordnung auch in Kriegszeiten. 11. Deutsche Wirtschaft. 12. Zum guten Ende. — In formeller Beziehung ist zu bemerken, daß der Inhalt der einzelnen Lesestücke den z. T. etwas unbestimmten Überschriften der Abschnitte nicht immer entspricht. Eine Einteilung in wenige große Hauptabschnitte wäre wohl richtiger gewesen.

Abgesehen von einzelnen Abhandlungen, namentlich im zweiten und dritten Abschnitt, beziehen sich alle Lesestücke auf den gegenwärtigen Krieg. Die Stücke sind geschickt ausgewählt und durchaus geeignet, die Jugend über Bedeutung und Erfordernisse der großen Zeit zu unterrichten und innerlich anzufassen.

Eine Einführung des „Lesebuches" als wirkliches Lesebuch für die Hand aller Fortbildungsschüler erscheint ausgeschlossen. Das Buch hat doch nur eine vorübergehende Bedeutung für die Zeit des Krieges, ist in manchen Ausführungen heute schon infolge der langen Kriegsdauer nicht mehr ganz zutreffend und wird mit dem weiteren Fortschreiten der kriegerischen Ereignisse, namentlich auch nach dem Friedensschluß immer mehr als unzureichend erkannt werden. Das ist kein Vorwurf für das Werk, sondern liegt in der Natur der Sache. Das Buch eignet sich für die Hand des Fortbildungsschullehrers, besonders auf dem Lande, in größeren Fortbildungsschulen auch zur Anschaffung in mehreren Exemplaren und kann dann von den Schülern von Hand zu Hand gegeben werden. Es ist aber auch für alle Leiter von Jugendvereinigungen brauchbar.

Mielke-Loitz.

Pietryga, Pfr., Schreibersdorf: Jugendpflege auf dem Lande. Berlin 1912, Deutsche Landbuchhandlung. (29 S.) 40 Pf.

Der seiner Zeit auf der 16. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gehaltene Vortrag erzählt frisch und anregend, wie Verfasser in seiner oberschlesischen Landgemeinde Jugendpflege treibt. Im Mittelpunkt der die männliche und weibliche Jugend umfassenden Arbeit steht das Kasino (Gemeindezimmer). Fortbildungsschule, Haushaltungsschule, Spar- und Darlehnskasse sind aus der Jugendpflege hervorgegangen.

So schildert der Vortrag eine rührige und sehr umfassende Gemeindearbeit und kann manchem Fingerzeige für seine eigene Arbeit in einer ländlichen Gemeinde geben.

Mielke-Loitz.

Pastoraltheologie.

Blau, P. *D.* Gen.-Sup. Posen, Kriegsaufgaben der Seelsorge, mit besonderer Berücksichtigung der Zukunft der Kirche. Hamburg 1915, Rauhes Haus. (96 S.) 1 M.

Dieses Büchlein möchte ich auf den Arbeitstischen aller Amtsbrüder sehen, nicht nur zu ernster Erwägung, sondern vor allem zu wirklicher Beachtung und Durchführung. Wa *D.* B. ausführt über die Predigt gerade in der Kriegszeit (prophetisch, d. h. das Zeitliche Weltliche in das Licht der Ewigkeit hineinrückend; darum Evangeliumsverkündigung und zwar schriftgemäße, im Sinn des N. T. und spezielle Seelsorge (Verkehr mit den im Feld Stehenden; regelmäßige Hausbesuche bei den Daheimgebliebenen, mit besonderer Berücksichtigung des weiblichen Geschlechts der Jugend wie der Zurückgekehrten) über Belebung des Gemeindelebens (die Kriegsbetstunde werde zur Bibelstunde, also dauernde Einrichtung! Beseitigung aller unsoziale Einrichtungen in der Kirche, Lebendigmachung der Gemeinde auf dem Gebiet der Liebesarbeit namentlich auch an der Jugend!) über Kirche (als Bekenntnis-, Kultus-, Verfassungsgemeinschaft. — Stärkerer Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen. Außergottesdienstliche Wortverkündigung; kirchliche Gemeinschaftspflege; Laienarbeiter, Laienordination und Innere Mission (nicht sowohl eine Organisation als vielmehr eine Arbeitsweise; Durchdringung der Tätigkeit der Kirche mit dem Geiste der I. M. und ihrer Arbeitsgrundsätze daher auch nicht humanitäre, caritative sondern religiös-sittliche Arbeit an der Erneuerung des Volkes,) das ergibt wirklich die wertvollsten Fingerzeige für pastorale Arbeit und so selbstverständlich sie sein sollten, sie können doch, wenigstens nach der mir bekannten Kriegspredigtliteratur, aber auch nach sonstigen Beobachtungen, nicht ernst genug

eingeschärft werden. Fast überall weiß ich mich hier mit dem Verf. eins; gerade diese Gedanken habe ich in meiner Arbeit in Soest und Wittenberg immer wieder vertreten, auf sie hingedrängt. Nur in dem, was über freiere Gestaltung der Gemeindegottesdienste gesagt wird, würde ich Bedenken erheben! Die damit gegebene Abhängigkeit der Gemeinde im Gottesdienst nun auch von der liturgischen Willkür, dem liturgischen Geschmack oder Ungeschmack des jeweiligen Pfarrers halte ich für sehr bedenklich und frage: ist es denn so schlimm, wenn die Gemeinde zum Verständnis der Liturgie erzogen werden muß? Muß sie das nicht auch für Bibel und Gesangbuch? Ja, müßte sie es bei dieser „freien" Gestaltung nicht Sonntag für Sonntag? Aber um nicht mit einem Bedenken zu schließen, möchte ich noch sonderlich den Grundzug des Schriftchens, die große biblische Nüchternheit in der Beurteilung der religiösen Lage unseres Volkes, als besonders dankenswert unterstreichen. Jordan, Wittenberg.

Eberhard, O. Schulrat, Greiz, **Gottes Wort im Felde und Daheim.** Berlin 1915, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt. (52 S.) 0,50 M.

Was ergibt die Beobachtung des religiösen Lebens im Felde für die Aufgaben der christlichen Erziehung in Schule, Haus, Jugendpflege? So die Frage der kleinen Schrift, die z. g. T. schon in der R. veröffentlicht ist (daher auch wohl einzelne Wiederholungen). Und auf Grund eines reichen Beobachtungsmaterials beantwortet sie sie dahin, daß gerade unser biblischer und bekenntnismäßiger R.-U. auf dem rechten Wege ist. Gerade der vielgeschmähte Memorierstoff in Spruch und Lied ist draußen zu Ehren gekommen; wie oft daß sein Fehlen eben als ein Mangel sich herausgestellt hat. So muß er wieder energisch, selbstverständlich in einem lebensvollen Unterricht, der ihn zur Lust und nicht zur Qual macht, in den Vordergrund treten. Vor allem will der religiös-christliche Grundzug unseres ganzen Volksschullebens — und er erfordert ein Ähnliches als Voraussetzung für die häusliche Erziehung und als Fortsetzung für die spätere Jugendpflege — aufs stärkste betont sein; an Bibel und Bekenntnis hat er seinen gewiesenen Inhalt. Jordan, Wittenberg.

Gottesbegegnungen im großen Kriege. Hrsg. von Pfr. Lic. Neuberg, Dresden, und P. Lic. Stange, Pulsnitz. Dresden 1915, C. L. Ungelenk. H. 1—3 (S. 1—146) je 0,50 M.

Diese „Feldpostbriefe, Auszüge aus den Kriegstagebüchern und Erfahrungen von Feldpredigern" sind wohl das wertvollste, was bisher die so reiche Kriegsliteratur uns geschenkt hat. Hier stehen wir dem Inneren Leben gegenüber, wie es sonst sich zu allermeist im Herzen birgt und nun hier so ergreifend hell und leuchtend offenbart, neugestärkter, neuerwachter, lebendiger Frömmigkeit, die zu den Gottesdiensten sich drängt, um das Schriftwort sich schart, im geistlichen Lied ihre Nahrung sucht. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß kein Pfarrer sich diese Hefte wird entgehen lassen: sie geben viel zu denken, zu bitten, zu lernen. Jordan, Wittenberg.

Mahling, *D.* Prof. Berlin: **Religiöse und nationale Wiedergeburt.** Hamburg 1915, Rauhes Haus. (39 S.) 0,75 M.

Hoffmann, K. Dr. Hofprediger: **Der Krieg und das religiöse Leben unseres Volkes.** Stuttgart 1915, J. F. Steinkopf. (16 S.) 0,20 M.

Lichtenstein, Ad. Lic. Pfr. Braunschweig: **Die Zukunft Deutschlands.** Braunschweig und Leipzig 1915, H. Wollermann. (16 S.) 0,20 M.

Willkomm, O., P.: **Die Schuld der Kirche am Kriege und am Kreuze.** Zwickau o. J., Schriftenverein der sep. ev.-luth. Gemeinden (24 S.) 0,25 M.

„Wie erleben wir eine religiöse Wiedergeburt?" und: „In welcher Weise soll die religiöse Wiedergeburt des einzelnen einen Einfluß ausüben auf die nationale Wiedergeburt des ganzen(!) Volkes?" Das die Fragen, die *D.* Mahling in seiner Schrift beschäftigen, und die Verantwortung für deren Losung er ernst, anfassend, ja begeisternd seinen Lesern in Herz und Gewissen schieben möchte. Starker Optimismus beseelt ihn; das Größte erwartet er von dem Kriege für unser Volk, das Größte verspricht er sich und seinen Lesern von der „Kirche der Liebe Christi", die die Zukunft bringen werde, bringen müsse. Zweifellos werden viele hier anders urteilen, auch solche, die nicht nur die ernsten Ausführungen über religiös-persönliche Wiedergeburt, zumal in ihrer Verknüpfung mit den tiefsten Gedanken deutscher Geisteshelden, sondern auch die mannigfachen Hinweise auf praktische Gemeindearbeit und Mitarbeit an der Gemeinde mit herzlicher Zustimmung gelesen haben. — „Welche Aufschlüsse über das religiöse Leben unseres Volkes bringt uns dieser Krieg?" „Wie gehen wir auf das so gestaltete Leben ein?" „Welche Aufgaben erwachsen daraus für die Zukunft?" so die Fragen, denen Dr. Hoffmann nachgeht. In der Beantwortung der

letzteren bewährt er sich stark mit den Gedanken, wie sie *D.* Blau (s. o.) vertritt; nur freilich — Vortrag! — weniger umfassend, auch wohl nicht so tiefgrabend; zudem auf württembergische Verhältnisse zugeschnitten. Die Antwort auf die erste ist eine doppelte: „Es ist weit mehr Frömmigkeit in unserm Volke vorhanden als wir glaubten;" aber sie ist im großen und ganzen mehr religiös als eigentlich christlich, „vertrauensvolle Bejahung des Schicksals" als eigentlicher christlicher Heilsglaube. — Ähnliche Gedanken vertritt auch Lic. Lichtenstein; nur daß hier zugleich wieder mehr die großen Aufgaben des Deutschtums, im Innern wie nach außen, in den Vordergrund treten; und die an sich durchaus richtigen Forderungen des dritten Teiles, in ihrer persönlichen Zuspitzung auf den einzelnen, würden eine viel tiefere Durcharbeitung und Darbietung erfordern. — Endlich, was O. Willkomm über die Schuld der Kirche im Kriege sagt (Versagen der Militärseelsorge; die Kriegspredigt nur zu oft patriotische Rede, aber nicht Evangeliumsverkündigung!), ist leider in seiner Wahrheit nicht zu bestreiten, wenn auch in seiner Verallgemeinerung kaum zutreffend; irreführend erst recht ist das, was er über „die Schuld der Kirche am Kriege" sagt, so gewiß er auch hier auf bekannte Schäden der Landeskirche hinweisen kann. Jordan, Wittenberg.

Erbauliches.

von Loewenfeld, J. R.: Biblia incognita. Halle 1915, R. Mühlmann. (104 S.) 1,50 M.

Der Verf. will in seinem Büchlein „Gedanken über wenig bekannte Bibeltexte" den Freunden aus der Deutschen christlichen Studentenvereinigung für Ferienfahrten und Urlaubszeit zur Aussprache gemeinsamer Art oder Selbstzwiesprache über die Fragen vermitteln, die für die Christen von elementarer Wichtigkeit, eigentlich täglich Brot sind. Als Andachtsbuch dieser Art ist das kleine Werk gedacht. Es bietet 25 kurze Betrachtungen als „Ausgangspunkte für das Besinnen", die absichtlich alles „Erbauen" vermeiden. Die Texte sind neben der Übersetzung Luthers die nach Frankenberg, Kautzsch-Weizsäcker, Orelli, Schlatter und Zöckler, die Übersetzung von Wiese, die dem Mayerschen Bibelwerk zugrunde liegt, ist gar nicht benutzt. Die kurzen Betrachtungen, die der Verf. den biblischen Texten angedeihen läßt, sind recht gut und für ihren Zweck sehr geeignet. Hoffentlich benutzen sie auch andere Kreise als die christlichen Studenten!

Schaefer, Jena.

Dimmler, E.: Die Briefe der Apostel, 2 Bde. **Die Apostelgeschichte und die heimliche Offenbarung,** 1. Bd. Übersetzt, eingeleitet und erklärt. M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag. (395 S., 428 S., 350 S.) Je 1,20 M.

Das verdienstvolle, gemeinnützige Unternehmen, welches die Schriften Neuen Testaments dem katholischen Volk in zuverlässiger Übersetzung und sachlicher Erklärung nahe zu bringen sucht, geht hiermit von der Behandlung der Evangelien zur Darbietung der übrigen neutestamentlichen Schriften über. Man kann die Fortsetzung und Vollendung des Werkes nur mit Freuden begrüßen auch vom evangelischen Interesse aus. Die Behandlung der allen Konfessionen als Heiligtum geltenden Urkunden ist nüchtern und sachlich, ohne jedes erbauliche Pathos, aber auch ohne Polemik, hier und da im Ausdruck der Übersetzung fast allzu prosaisch. Das tritt besonders im Römerbrief hervor, von dem der Herausgeber des Werkes sagt: „Die Sprache des Apostels ist ungemein lebhaft und reich an Bildern und Gedanken. An Gedanken ist sie so reich, daß eben die Fülle der Gedanken oft das Verständnis erschwert. Nicht selten werden die Gedanken, deren Darlegung begonnen, beiseite gelassen und nicht mehr weiter ausgespannt, weil der Apostel sie für selbstverständlich hält und weiter geht. Manchmal werden Schlußfolgerungen nicht ausdrücklich gezogen, und doch werden aus den unausgesprochenen Gedanken weitere Folgerungen entwickelt. Bei Vergleichen wird bisweilen nur das „Wie" ausgesprochen und das Denken des „So" dem Leser überlassen. Auch da, wo die einzelnen Gedanken für sich leicht zu verstehen sind, ist oft sehr schwer zu finden, in welchem Zusammenhange sie stehen. Nicht selten steht ein „Denn" an einer Stelle, wo eine Begründung nur in Gedanken liegt, die ergänzt werden müssen. Bisweilen, doch selten, wird ein angefangener Satz überhaupt nicht zu Ende geführt." Hat der Übersetzer aus seinem Studium des Grundtextes solche Eindrücke empfangen, so begreift sich, daß ihm das Übersetzungswerk an einzelnen Stellen große Schwierigkeit bereitete. Ich vermag das Urteil, das hier vorliegt, mir nicht anzueignen, auch nicht mit der hinzugefügten Einschränkung.

Band I enthält den Brief an die Römer, die beiden Korintherbriefe, wobei ich beanstanden möchte, daß das erste der an die korinthische Gemeinde gerichteten Sendschreiben nichts anders sei, als eine „Selbstverteidigung des Apostels", den Brief an die Galater und den Brief an die Epheser. Bei den letzteren darf kaum behauptet werden, daß eine besondere Veranlassung für dessen Abfassung nicht vorlag. Erkennbar kommt der Apostel dem Bedürfnis vereinsamter Gemeinden entgegen, indem er sie zum Verständnis der una sancta erzieht.

Der II. Band enthält die Briefe an die Philipper, Kolosser, an die Thessalonicher, an Timotheus, an Titus, an Philemon, an die Hebräer, die Petrus- und Johannesbriefe und den des Judas. Besonders anerkennenswert ist, daß der Verfasser schlicht und klar die Überzeugung darlegt, daß der Hebräerbrief in den schweren Katastrophen geschrieben sei, die über die palästinensische Christenheit ergingen, bevor der jüdische Krieg ausbrach, der mit dem Untergang Jerusalems endete. Er ist unter der Autorität des Paulus von Italien aus als Trost- und Mahnbrief an die Gemeinde zu Jerusalem geschrieben.

Im III. Band des Werkes ist die Apostelgeschichte und die Apokalypse („geheime Offenbarung") behandelt. Es ist anerkennenswert, daß der Verfasser einen flüchtigen, auch den Laien verständlichen Einblick gibt in die Bedeutung der Textgestalten, in denen uns die acta überliefert sind. Was die Johanneische Offenbarung anlangt, so versucht er jedem der drei Erklärungsversuche, dem zeitgeschichtlichen, dem kirchengeschichtlichen und dem endgeschichtlichen, sein Recht zu lassen. Man wird der Arbeit des Verfassers keine Unehre antun, wenn man das Bestreben ausgleichender Anschauungen zu bemerken glaubt. Stosch, Neuwedell.

Diktathefte für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten und die Gebildeten der Gegenwart, hrsg. v. O.L. Lic. P. Fiebig. Tübingen 1913, J. C. B. Mohr.

Die fünf Bücher Mose mit besonderer Berücksichtigung der babylonischen u. and. Parallelen. (32 S.) 0,75 M.

Der Wert dieses Hilfsmittels beim Religionsunterricht besteht in der Mitteilung der außerbiblischen Parallelen z. B. zur Schöpfungsgeschichte, zum Sintflutbericht, zur Mosesgeschichte, zum Bundesbuch. So werden abgedruckt die wichtigsten Stücke aus dem babylonischen Weltschöpfungsgedicht, der betreffende Teil des Gilgameschepos, die Jugendgeschichte Sargons, eine Reihe von §§ aus dem Gesetze Hammurabis und eine Menge von Einzelartigem über Wert und Unwert, Geschichtliches und Ungeschichtliches, Einzelsagen und Stammessagen u. a. m. und u. a. auch die für ein Schülerheft ganz außerordentlich passende Bemerkung angeführt: „Erfreulich ist, daß das Buch (der Pentateuch) so redigiert ist, daß es noch die Spuren seiner Geschichte erkennen läßt (vgl. die heilige Literatur anderer Völker)." S. 27. Was für die alttestamentliche Kritik vielleicht erfreulich ist, kann doch die O. II nicht interessieren, zumal sehr zweifelhaft ist, ob die Kritik, deren Ergebnisse F. seinen Schülern als positive Tatsachen hinstellt, alles erledigt hat. Ich kann der Pädagogik, die es für angemessen hält, diese kritischen Fragen den Schülern als Fertigfabrikat für 40 bis 130 Pfennige zu verabreichen, keinen Geschmack abgewinnen. Diese Brocken helfen ihnen nicht viel, die aus dem semitischen und babylonischen Altertum für sie abfallen. Diese Art, Bibelkunde zu treiben, wird ohne Zweifel die Früchte tragen, die sie verdient. In dem Vorwort zu dem gleich zu besprechenden Diktatheft zum „Johannesevangelium" sagt F.: „Daß bequem dargebotenes wissenschaftliches Material auch im Unterricht unserer reiferen Schüler und Schülerinnen am rechten Platz ist, ist mir selbstverständlich." Es kommt doch aber sehr auf seine Auswahl und den Geist an, in dem es dargeboten wird. Man kann doch nicht nur eine kritische Richtung heranziehen, wie F. tut. Das ist keine Wissenschaft, sondern nur eine ihrer Richtungen.

Das Johannesevangelium in Verbindung mit rabbinischen, buddhistischen und hellenistischen Stoffen. (44 S.) 0,90 M.

„Bei der folgenden Bearbeitung habe ich in erster Linie die Absicht verfolgt, das wichtigste Material zum Verständnis des Joh.-Evgls. aus der rabbinischen, buddhistischen und hellenistischen Literatur darzubieten. Das Heft wird daher auch Theologen, Historikern, überhaupt Gebildeten lehrreich sein können," sagt der Verf. im Vorwort, und wir stimmen ihm zu. Nur gehört das alles nicht in die Unterprima, sondern in die akademische Vorlesung. Wenn es auch bedauerlich ist, daß der bereits 1902 von Schlatter erfolgte Hinweis auf die Mekhilta nicht Rechnung gefunden hat, so ist doch nicht das Diktatheft für die Unterprima der Ort, um die Parallelen aus der Mekhilta „möglichst umfassend dar-

zubieten". Das ist eine Arbeit, die in die Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie oder für neutestamentliche Wissenschaft hineingehört und für die wir Fiebig dankbar sein werden. — Diese Verkennung der pädagogischen Maßstäbe und Gesichtspunkte ist mir ganz unverständlich. Das können ja die Gymnasiasten und höheren Schülerinnen doch nicht beurteilen, dem sind sie ja kritisch gar nicht gewachsen. Wie kann man das Verhältnis des Joh.-Evgls. zur Buddhalegende in Oberprima behandeln, ehe die buddhistischen Texte selbst in ihrem Alter usw., in ihrem Verhältnis zueinander festgestellt sind! Fiebig gibt das ja S. 43 auch selbst zu. Aber dann ist das ja alles verfrüht und deplaciert! Bei F. wird der größte Wert auf die religionsgeschichtliche Stellung des Joh.-Evgls. gelegt. Das ist ja gar nicht die Hauptsache, und am wenigsten in der Behandlung in U. I. So kann ich das Ganze, das im Einzelnen manches Interessante bietet, nur als einen Mißgriff beurteilen. Schaefer, Jena.

Praktische Bibelerklärung. VI. **Aner**, K., Pfr. Dr.: **Die Apostelgeschichte** [in Auswahl]. Tübingen 1915, J. C. B. Mohr. (56 S.) 0,50 M.

In drei Kapiteln: Die führenden Persönlichkeiten (S. 5—28), Das Missionswerk von Jerusalem bis Rom (S. 29—52) und Das Gemeindeleben (S. 53—56) schildert Aner nach einer Einleitung (S. 1—3) über den Verfasser, die Mängel und Vorzüge, die Form und die Echtheit der Apostelgeschichte zuerst unter den führenden Persönlichkeiten und Wiedergabe ausgewählter Stellen den Petrus als Wundertäter, Glaubensheld; dann den Paulus nach seinen verschiedenen Seiten, weiter Priscilla und Aquila und endlich den Apollos. Neben schwachen Partien, die als Feststehendes an den Wundern nur den Wert gelten lassen wollen, „den sie als Streiflichter auf die geistige Atmosphäre vergangener Zeiten und die Bedeutung überragender Persönlichkeiten haben" (S. 6), finden sich in diesem Kapitel feine Bemerkungen über Paulus und auch über sein Verhältnis zu dem Ehepaar Aquila und Priscilla. Die gewöhnliche Erklärung der Stunde von Damaskus als Kampf des Alten mit dem Neuen wird abgelehnt, das Ganze äußerlich als ein Anfall hochgradiger Erregung des Nervensystems aufgefaßt, der dem heutigen Mediziner durchaus begreiflich ist (S. 9 f.), aber das Ereignis selbst wird festgehalten: Seine Seele ward im Sturm erobert. „Hier bleibt uns kein anderer Ausweg." Auch im zweiten Kapitel sind die leitenden Gedanken gut hervorgehoben und dabei eine Reihe von Einzelbildern mit sicheren Strichen gezeichnet, an denen man Freude haben kann, auch wenn man der Auffassung des Verf. nicht beipflichtet. Im kürzesten, dem dritten Kapitel, wird nur der Gottesdienst und die Liebesgemeinschaft der ersten Christen an einzelnen Stellen der Apostelgeschichte geschildert und infolge der Anordnung des Stoffes selbst nun die Vorgänge gerade aus der ältesten Zeit der Urgemeinde ganz am Ende, während wir kurz nachher nach Rom geführt werden. Eine der besten Partien in der Arbeit des Verf. ist S. 17 ff.: „Im Prozeß auf Leben und Tod", die die Befreiung des Paulus aus seiner ersten Gefangenschaft und seine Reise nach Spanien für wahrscheinlich hält (S. 25), eine Anschauung, die ja lange Zeit keinen Kurs besaß, wie denn auch die Apostelgeschichte „seit den tiefgrabenden Untersuchungen Adolf von Harnacks" als ein Werk des Lukas „unbedingt" anzusehen ist. Es gab viele vor ihm, die dasselbe gesagt und bewiesen haben, aber deren Stimme galt merkwürdigerweise in den Kreisen der hohen Kritik nichts. Tempora mutantur. Es ist doch eine schöne Sache um die Autorität. Ich habe die Apostelgeschichte immer für echt gehalten.

Schaefer, Jena.

Äussere und innere Mission.

Baudan, A.: Erfahrungen einer Diakonisse. Leipzig, o. J., Th. Gerstenberg. (IV, 309 S.) Geb. 5 M.

Die Verfasserin hat ihre Erinnerungen aus dem Schwesternleben in Kaiserswerth schon 1881 veröffentlicht, später dann zurückgezogen und ihr Bedauern über die Veröffentlichung ausgesprochen. Ob es wohl getan war, nach 34 Jahren das vergessene Buch wieder hervorzuholen — gerade jetzt, wo einmal wieder öffentlich zur Anschauung kommt, was unser Volk der Diakonie zu danken hat, das möchten wir bezweifeln. Die Erinnerungen aus dem Kaiserswerther Diakonissenleben aus den Jahren 1866—1876 mögen im einzelnen genau festgehalten und wiedergegeben worden sein; in der Art der Darstellung wirken sie, zumal jetzt nach mehr als 30 Jahren, überaus unerfreulich. Die Leiter des Diakonissenwerkes sind so unablässig bestrebt, zu bessern und zu bauen, daß es unseres Erachtens keine sachliche Berechtigung hat, die Welt mit den kleinen Menschlichkeiten und Unvollkommen

heiten zu unterhalten, die den einzelnen Schwestern und Pastoren in Kaiserswerth vor mehr als 30 Jahren angehaftet haben.

Thiele, Berlin-Lichterfelde.

Im Kaschmir-Tal. Aus dem Leben von Irene Petrie. Nach dem Englischen bearbeitet von J. M. Basel 1913, Missionsbuchhandlung. (126 S.) Geb. 1,80 M.

Für „Englisches" wird die Neigung selbst in den Kreisen deutscher Missionsfreunde gegenwärtig nur gering sein. Indessen das Lebensbild der früh heimgegangenen Missionarin Irene Petrie weist doch so ansprechende Züge auf, daß es trotz der tiefen Kluft, die sich zwischen uns und Albion aufgetan hat, empfohlen werden kann. Namentlich junge Mädchen werden an dem Büchlein Freude und auch Segen haben können. Es ist einfach und geschmackvoll ausgestattet. Der Preis erscheint etwas hoch. Plath, Biesdorf.

Müller, W.: Der Schönste unter den Menschenkindern. Zeugnisse von Hindu über Jesus Christus. Basel 1913, Missionsbuchhandlung. (63 S.) 0,60 M.

Zeugnisse von Heiden und Christen unter den Hindu hat der Verfasser gesammelt, um zu zeigen, „wie Grund und Ziel der Verkündigung, Anker und Halt des Glaubens heute wie gestern der Herr Jesus Christus selber ist". Wer die Sammlung aufmerksam durchsieht, wird noch etwas anderes finden, nämlich wie Indien, dieses Bollwerk des Heidentums tatsächlich schon von dem Sauerteige des Evangeliums durchsetzt ist, und zwar infolge des tiefen Eindrucks, den die Person des Heilandes auf suchende Seelen macht. Am deutlichsten tritt das wohl hervor in den Beispielen, die aus der Presse beigebracht sind, und in den zum Teil wahrhaft köstlichen Worten des Stifters des Brahmo-Samadsch. Für die Missionspredigt ist das kleine Büchlein eine reichhaltige Fundgrube.

Plath, Biesdorf.

Norden, H.: Der Neffe des Zauberers. Eine Erzählung aus Kamerun. Basel 1913, Baseler Missionsbuchh. (207 S.) 2 M.

Wie ein Negerknabe den Weg aus Nacht zum Licht findet — das ist der Inhalt des Büchleins. Am Sterbebette der Mutter, der er als letzter Rest ihrer Familie verblieben ist, erhält er die erste leise Ahnung von dem „Gott der Weißen" in das Herz. Verstärkt wird dieser Eindruck durch Erfahrung barmherziger Liebe, die ihm eingeborene Christen auf dem Wege in das Haus des Oheims, eines Zauberers, beweisen. Durch mancherlei bittere Not, welche im Elend und in der Sündentiefe des Heidentums wurzelt, geht es hindurch bis endlich der Jüngling Heil und Frieden findet und zugleich ein Wiedersehen mit einem früh verschollenen Bruder feiern darf. Bei alledem gewinnt der Leser eine Anschauung von Land und Leuten, auch von den Gefahren des Lebens in Kamerun und von dem segensreichen Wirken der Mission. Die beigegebenen Bilder sind recht gut. Das Buch kann namentlich zum Vorlesen in Missionsvereinen und für die Bücherei von Jugendvereinen warm empfohlen werden.

Plath, Biesdorf.

Dies und Das.

Für daheim und draußen. Der bekannte Leipziger Pfarrer M. **Pohonč** bietet unter dem Titel **„Ein frommer Gedanke für jeden Tag"** (Leipzig, P. Eger. 0,50 M. Partiepreise) eine feine Anleitung und Hilfe für das tägliche Gebet, indem er für jeden Tag ein Anliegen der Seele sonderlich zur Betrachtung stellt, und ganz kurz es auseinanderlegt.

Für draußen. Zweckentsprechend, so auch **„das Gebet- und Liederbüchlein für Krieger"**, das der Ev. Verein in Kaiserslautern 48 S. kl. 8 stark zu billigsten Partiepreisen anbietet: Schriftworte, Gebete zu diesen, sowie Gebete zu den besonderen Anlässen des Tages, geistliche Lieder: gut ausgewählt, anfassend und erbauend. — Sonderlich hübsch, auch in seiner hübschen Mischung von Ernst und Scherz einmal etwas erwünschte Abwechselung bietend, so das kleine, im Calwer Verlag erschienene Schriftchen (32 S. 0,10 M. Partiepreise) **„Aushalten! Durchhalten!"** zu dem *D.* Schlatter u. *D. D.* Haering, Stadtvikar W. Huppenbauer, K. Frohnmeyer u. H. Volkart beigesteuert haben, hier aus Gottes Wort schöpfend, dort aus dem Felde und aus der Heimat z. T. herzbewegliches erzählend.

Für daheim und draußen. Kleine erbauliche Flugblätter unter dem Titel **„Gott mit uns"** sind zu sehr geringen Preisen im Evang. Verlag, Heidelberg, erschienen; die einen, etwa „Gott mit uns!"; „Gott rüstet uns mit Kraft!"; „Beständigkeit verleihe!"; mehr für draußen; andere wie „Weine nicht!"; „Einer trage des andern Last!" mehr für daheim bestimmt; Bilbelwort, Lied, Betrachtung in reichem Wechsel nebeneinander. Auch das kleine Heftchen, aus dem gleichen Verlag, **„Trost in Kriegsnot"**, für Verwundete und Kranke von Dekan Fr. Schultz, Heidelberg,

zusammengestellt, sei wenigstens genannt. — Von den **„Täglichen Andachten“**, wie sie die Sächsischen Generalsuperintendenten zusammen mit andern herausgeben, ist bereits das 4. Heftchen erschienen (Magdeburg, E. Holtermann. 64 S. 0,25 M.); ein Beweis, daß die Sammlung ihren Weg in manches Haus gefunden hat; und das neue Heft hat mir in seiner schlichten, bibl. ernsten Art gefallen. — Mehrfachem Wunsch entsprechend ist das treffliche Andachtsbuch des kürzlich † Kirchenrats A. Clemen **„Für's Haus“** nunmehr in einer noch billigeren und zugleich wesentlich handlicheren Ausgabe erschienen (Wolfenbüttel, J. Zwißler. 640 S. Geb. 2,40 M.); so werden ihm hoffentlich noch weit mehr Christenhäuser in der Heimat sich erschließen; es eignet sich zugleich auch als Feldpostsendung; neben den Conrad'schen Schriften bleibt es, so weit ich urteilen kann, eins der besten Bücher für die tägliche Stille oder gemeinsame Sammlung vor Gott.

Für draußen. Vortrefflich sind wieder die kleinen Büchlein aus dem Verlage von E. Biermann, Barmen, **„Heilige Flamme glüh!“** „Parolebuch für unser Volk in Waffen“, hrsg. von P. H. Stuhrmann (30 S. 0,15 M.), und **„Männer!“**, „Aussprüche aus den Werken und Reden deutscher Geisteshelden“, gesammelt von Gen.-Sup. R. Klingemann; desgl. das neue Heftchen, **„Das Reich muß uns doch bleiben!“**, das Dr. Conrad „unserm kämpfenden Heere“ widmet; zur Massenverbreitung angelegentlich anzuraten (Berlin, M. Warneck. 36 S. 0,15 M.). — Eine „dritte Liebesgabe deutscher Hochschulen“ legt der Furche-Verlag, Cassel, dar: **„Das Johannes-Evangelium“**, nach Luthers Übersetzung, leider nicht in fortlaufendem Druck, geschmückt mit 16 feinen Zeichnungen von W. Steinhausen, (drei von ihnen, — Johannes in der Wüste; Johannes im Gefängnis; Jesus den Blindgeborenen heilend, — für dieses Büchlein neu gezeichnet) und eingeleitet durch einen Aufsatz von R. Seeberg, „Der Apostel Johannes und sein Evangelium“, eine anziehende und zugleich anfassende Einführung in das Leben und Arbeiten des Apostels, wie in die Eigenart seines Evangeliums, zumal in dem, was es über Wesen und Werk des Herrn sagt. — In neuer Auflage liegt auch das s. Z. (vgl. VB. 1914, S. 104) als Weihnachtsgabe gedachte „Buch für deutsche Krieger“ **„Fürs Vaterland in Feindesland“** vor (Berlin, M. Warneck. 132 S. 0,80 M.); vermehrt durch zwei neue Erzählugen, von P. Rosegger u. D. Speckmann, und auch sonst entsprechend umgeändert und nunmehr ganz allgemein gehalten, wird es sicher noch mehr wie in der ersten Auflage unsern Feldgrauen willkommen sein.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind zurückzusenden, kann die Redaktion nicht übernehmen

Aus dem Evangelischen Verlag, Heidelberg: **Eisen.** W., Pfr.: Was der Krieg unsere Schulkinder lehrt (20 S.) 0,10 M. **Foerster,** E., *D.* Pfr.: Heldentod — Seliger Tod! Trostpredigt (Jak. 5, 11) für die Hinterbliebenen unserer Gefallenen. (16 S.) 0,15 M. **Jaeger,** P., Freiburg: „Der letzte Feind“ (1. Kor. 15, 26). Kriegspfingsten 1915 (Ps. 51, 14). (Je 8 S.) 50 Stück 1,50 M **Ott.** Div.-Pfr. Dr.: Mit Gott! Feldpredigt, Ps. 60, 14 (8 S.) 50 Stück 1,50 M. — **Backhausen,** P.: Unsere Fürsorgezöglinge u. der Krieg. (SA. aus dem Zentralblat f. Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung.) Berlin 1915, C. Heymann. (15 S.) 0,20 M. — **Gabriel,** W., P., Zeitz: Kirche u. Gemeinschaft. (SA aus der „R“.) Berlin, Vaterländische Verlags- u. Kunstanstalt. (16 S.) 0,20 M. — **Kruming,** Th., Pfr., Margonin Klar Schiff! Ein Wort an unsere blauen Jungen. Barmen 1915, E. Biermann. (32 S.) — **Mohr,** G., Pfr. Balsers Ernst ist gefallen. Trostwort für die Angehörigen unserer Kriegsgefallenen. Berlin 1915, Deutsche Landbuchhandlung. (20 S.) 0,10 M. — **Römer,** Chr., Prälat Predigt am Pfingstfest 1915 über Joh. 14, 23—31. Stuttgart 1915, J. F. Steinkopf. (16 S.) 0,20 M. — **Schroeer** K.: Das Buch Hiob frei nach der alttestamentl. Dichtung Berlin 1914, C. H. Müller. (55 S.) — **v. Schwartz,** Dr. Getreu bis an den Tod. Ansprachen bei d. Quatrebrasfeier am 16. Juni 1915. Braunschweig 1915, H. Wollermann. (12 S.) 0,20 M. — **Winter.** G.: Durch! Unser Freiheitskampf in d. Heimat. Weckruf an das deutsche Volk. Kassel-Wilhelmshöhe, G. Winter. (16 S.) 0,10 M Derselbe: Deutschlands Krieg u. seine Bedeutung f. di Weltmission. Ebd. (19 S.) 0,20 M.

Bücherschau.

Philosophie. Nelson, L.: Ethische Methodenlehre (VII, 72 S.) L., Veit & Co. 4,00. — Brahn, M.: Fr Nietzsches Meinungen üb. Staaten u. Kriege. (30 S.) L Kröner. 1,00. Deussen, P.: Die Philosophie de Mittelalters. (VIII u. S. 289—517.) L., Brockhaus. 4,00 Hegels erstes System. Nach den Handschriften de kgl. Bibliothek in Berlin hrsg. v. H. Ehrenberg u. H Link. (XXXIII, 310 S.) Hdlbg., Winter. 7,80. — Bischoff, D.: Von Deutschlands neuem Glauben. (III 148 S.) Je., Diederichs. 2,50. Borchardt, R.: Der Krie u. d. deutsche Selbsteinkehr. (54 S.) Hdlbg., Weißbach 1,20. Eckstein, A.: Der Völkerkrieg u. das A. T (36 S.) Nürnberg, Korn. 0,60. Müller, J.: Der To fürs Vaterland u. die Hinterbliebenen. (48 S.) M., Beck 0,50. Ott, E.: Religion, Krieg u. Vaterland. (V, 86 S Ebd. 1,00. Prellwitz, G.: Durch welche Kräfte wir Deutschland siegen? (XIV, 72 S.) Je., Diederichs. 2,00 Schaeder, E.: Unser Glaube u. der Krieg. (29 S Kiel, Mühlau. 0,50. Schlaich, K.: Der Weltkrieg al religiöses Problem. (31 S.) St., Steinkopf. 0,50.

Theologie. BFTh. XIX. 1915. Gü., Bertelsmann 1. Schlatter, A.: Recht u. Schuld in der Geschichte (24 S.) 0,60. 2. Dunkmann, K.: Die Nachwirkunge der theolog. Prinzipienlehre Schleiermachers. (200 S 4,00. — Grosch, H.: Die angefochtenen Grundwahrheiten des Apostolikums. (VIII, 118 S.) L., Deicher 3,00. Stange, C.: Die Wahrheit des Christusglauben (V, 126 S.) Ebd. 2,80.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft) Schriften, die, des Alten Testaments. Gö., Vanderhoeck & Ruprecht. II2. Schmidt, H.: Die große Propheten, übers. u. erklärt. (LXXII, 483 S.) 8,80. — Greiff, A.: Das Gebet im A. T. (VIII, 144 u. III S

Mstr., Aschendorff. 3,80. Gesenius, W., hebräisches u. aramäisches Handwörterbuch üb. das A. T. Bearb. v. F. Buhl. 16. Aufl. (XIX, 1013 S.) L., Vogel. 20,00. Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Gö. B., Weidmann. Rahlfs, A.: Die alttestamentl. Lektionen der griech. Kirche. (S. 119—230.) 3,50. Dasselbe. 2. Bd. Verzeichnis der griech. Handschriften des A. T., aufgestellt von A. Rahlfs. (XXVI, 444 S.) B., Weidmann. 15,00.

N. T. Appel, H.: Die Echtheit des Johannesevangeliums. (37 S.) L., Deichert. 0,80. Monse, Frz. Xav.: Johannes u. Paulus. (VIII, 213 S.) Mstr., Aschendorff. 5,60.

Historische Theologie. Appel, H.: Kurzgefaßte Kirchengeschichte f. Studierende. 2. vollständig durchgearbeitete Aufl. (XXI, 712 S.) L., Deichert. 8,50. — Hoffmann, G.: Hermann Daniel Hermes, der Günstling Wöllners. (1731—1807.) (II, 158 S.) Brsl., Ev. Buchh. 2,00. Jannasch, W.: Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf, geb. Gräfin Reuß zu Plauen. (V, 507 S.) Gnadau, Unitäts-Buchh. 8,00. Reiß, L.: Der Reichsprälat Michael Dobler, des ehemaligen Reichsstiftes Neresheim 45. u. letzter Abt 1730—1815. (VIII, 128 S.) Augsburg, Schmid. 2,60. — Was wir in der Russennot 1914 erlebten. 17 Berichte ostpreuß. Pfarrer, gerammelt u. hrsg. v. Nietzki. (152 S.) Kgsbg., Beyer. 2,50. — Espenberger, J. N.: Grund u. Gewißheit des übernatürlichen Glaubens in der Hoch- u. Spätscholastik. (VIII, 178 S.) Pa., Schöningh. 5,60. — Bibliothek der Kirchenväter. Hrsg. v. Bardenhewer, Schermann, Weyman. Kempten, Kösel. 22. Bd. Akten, ausgewählte, persischer Märtyrer. Mit e. Anh.: Ostsyrisches Mönchsleben. Aus dem Syr. übers. v. O. Braun. (XXI, 280 u. 51 S.) 4,00. Florilegium patristicum. Digessit, vertit, adnotavit G. Rauschen. Fasc. X. Tertulliani de paenitentia et de pudicitia recensio nova. (III, 104 S.) Bonnae. Bonn, Hanstein. 2,00. Archiv f. Reformationsgeschichte. Nr. 45 u. 46. L., Heinsius. Je 2,65. Corpus reformatorum. Vol. 91. L., Heinsius. 3,00. 1. u. 2. Lfg. Zwinglis. Huldreich, sämtliche Werke. IV. Bd. 1. u. 2. Lfg. (S. 1—160.)

Praktische Theologie. Eberle, Frz. Xav.: Sonnu. Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr. Ein Jahrgang Predigten. 2 Bde. (VIII, 396 u. IV, 351 S.) Fr., Herder. 5,60. — Ihmels, L.: Dein Reich komme. Missionspredigten u. Reden. (119 S.) L., Ev.-luth. Mission. 1,50. — Dunkmann, K.: Die Predigt in der Kriegszeit. Dispositionen zu den altkirchl. Episteln u. Evangelien u. zu freien Texten. 2. Bd. Trinitatis, I. Tl. (S. 89—176.) Herborn, Nass. Kolportageverein. 1,20. Dryander, E.: Ev. Reden in schwerer Zeit. B., Mittler & Sohn. 0,30. Heyn, W.: Das Vater-Unser in Kriegsnot. Kriegsandachten. (38 S.) Brsl., Ev. Buchh. 0,40. Keßler, J.: Über alles meine Pflicht! (56 S.) Dr., Ungelenk. 0,75. Kraft, O.: Eine feste Burg ist unser Gott. (V, 94 S.) Torgau, Jacob. 1,50. Müller: Kriegspredigten üb. die Vaterunser-Bitten 1914. (47 S.) Rothenburg o. T., Peter. 1,00. Palmer, Th.: Der Herr ist nun u. nimmer nicht v. seinem Volk geschieden! (64 S.) Ba., Missionsbuchh. 1,00. Witz-Oberlin, C. A.: Während des Krieges. Predigten. (100 S.) Zü., Orell Füßli. 1,20. — Arper, K., u. A. Zillessen: Durchhalten! Entwürfe, Gebete, Gedichte u. vaterländ. Worte f. Kriegsgottesdienste. (IV, 140 S.) Gö., Vandenhoeck & Ruprecht. 2.00. Mühlpforth, W.: Ev. Kriegsagende f. Österreich. (IV, 106 S.) Ebd. 4,00. — Niebergall, Fr.: Praktische Auslegung des A. T. Methodische Anleitg. zu seinem Gebrauch in Kirche u. Schule. 2. Bd. Die Propheten. VIII, 304 S.) Ebd. 6,00. — Schmidlin: Die christl. Weltmission im Weltkrieg. (116 S.) M.-Gladbach, Volksverein. 1.20.

Äus Kirche, Welt u. Zeit. Mulert, H.: Der Waffendienst der ev. Pfarrer. (36 S.) L., Hinrichs. 0,50. Steigenberger, M.: Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben wollen. (III, 80 S.) St. Ottilien, Missionsverlag. 0,60.

Zeitschriftenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Bryan: Der Wert eines Ideals. (ChrW. 25.) Mayer: Politische Moral. (ZevR. 6 f.) Ziegler: Der Krieg als Erzieher (PrM. 7.) — Witte: Zur Propaganda d. japan. Buddhismus in China. (ChrW. 27.)

Theologie. Kaftan: Christl. Kirche u. Volkskirche. (LK. 25.) Wir Christen u. das Vaterland. (Ebd. 28.) Lettau: Jesus Christus u. d. moderne Welt. (R. 26.) Schultze: Der apostol. Ursprung unsers Glaubens. (Hochweg 9.) Websky: Th. Steinmann z. Frage nach Gott. (PrM. 7 f.) — Althaus: Krieg u. Gottesglaube. (LK. 26 ff.) Dryander: Jesus u. der Krieg. (DF. 7.) Großmann: Der Krieg u. die israelitische Volksfrömmigkeit. (ZevRU. 6 f.) Richter: Das Erlebnis d. Kriegszeit u. die rlg. Unterweisung. (Ebd.) Schuster: Der Krieg u. das N. T. (Ebd.) — Was haben unsere Theologen f. d. kommenden Frieden uns zu sagen? (LK. 28 ff.)

GG. 1915, 7: Pfennigsdorf, E: Gottes Walten in d. Völkergericht unserer Tage. Praetorius: Vom Sinn des Lebens. Stutzer, G.: Das Deutschtum im Ausland. Seibt: Volksseele u. Weltgeschichte. Jacobskötter: Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen. Gedichte. Verschiedenes. u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Wohlenberg: Zur Frage nach d. Entstehung d. N. T. (ThLBl. 13.)

Historische Theologie. Rlg. Erhebung unseres Volkes 1813: 1914. (AG. 39 Hardeland.) Zum Feuertod von Joh. Hus. (AG. 41 Jaspis; EK. 28 Hardeland.) Zum 200jährigen Geburtstag Gellerts. (AG. 40 f. Matter; EK. 27 Leße; LK. 28 Ihmels.) — Übersicht über den Presbyterianismus. (RK. 25 ff.)

Systematische Theologie. Birt: Was heißt „Liebet eure Feinde!"? (ChrW. 24.) Brinckmann: Das stellvertretende Leiden Christi. (DF. 8.)

Praktische Theologie. Dufft: Welcher Predigt bedürfen jetzt unsere Gemeinden? (De. 10.) F. H.: Die Predigt auf dem Lande. (PBl. 10.) — Schönhuth: Die Pastoren im Unterricht. (ZevRU. 6.) — Eberhard: Christl.-nationale Jugenderziehung. (AG. 38.) Hofelich: Der Krieg im Erleben d. Kinder. (EF. 7.) — B. Kriegsbetstunden. — Kühner: Außerordentl. regelmäßige Versammlungen in d. Kriegszeit. (EF. 7.) — Boggasch: Die Lebensführung d. ev. Geistlichen. (PU. 7.) Deißmann: Die Würde des geistl. Amtes. (PBl. 10.) — Treblin: Kriegsaberglaube. (EF. 7.)

DDK. 1915, 9: Füllkrug: Ernteanfang. Hofelich, G.: Biblisches Andachtsbuch. Haufsmann, E.: Zur Brotfrage. Lestowsky, J.: Kriegspredigt üb. Ps. 122. v. Lüpke: Die erste Liebe. Martin, L.: Gedächtnisrede (2. Tim. 4, 6 ff.). Hesselbacher, R.: Predigtbuch der Dorfkirche. Bürger: Dorfpfarrer und Jugendkompagnie. v. Lüpke: Kriegerdenkmäler und Naturkirchen. u. a.

MPTh. XI, 10: Weyrich: Predigt (Gal. 6, 2). Althaus: Eindrücke u. Gedanken eines Feldgeistlichen aus Lazaretten in Russisch-Polen. Planck: Unsere Aufgaben nach d. Kriege. Peters: Welches sind jetzt die besonderen Aufgaben d. Kirche? Wurster: R. Seeberg zur Frage: Was sollen wir denn tun? u. a.

Äußere u. Innere Mission. Ä. M. Grundemann: Missionsliteratur. (Stud. 6.) — Ecuyer: Chr. Studenten-Vereinigung u. die Evangelisation Asiens. (EMM. 7 ff.) Gensichen: Die Missionsschulen in Deutsch-Ostafrika. (R. 25.) Haegeholz: Medingen (Deutsch-Ostafrika). (EM. 7.) Müller: Der Einfluß d. Krieges auf unsere indische Mission. (EMM. 7.) Schreiber: Die Kriegsarbeit der D. Ev. M.shilfe. (EMM. 7.)

DEIA. XIV, 7. 8: Th. Sinemus †. Baring, Ed.: Eindrücke von England. Fischer: Espirito Santo und der Weltkrieg. H.: Erlebnisse in französ. Gefangenschaft. Albrecht: Die ev. Spanier und der Krieg. Deutsch-evgl. M.shilfe. Die deutsche Seemannsmission u. d. Krieg. Chronik. Rundschau. u. a.

I. M. Geß: Die Frau u. der Krieg. (IM. 6.) Großmann: Kriegsarbeit d. Schwestern d. Ev. Diakonie-Vereins. (IM. 6.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Das relig. Leben im Felde. (LK. 26 ff.; ChrW. 26.) — Gagelmann: Mein Pfarrdorf u. der Krieg. (IM. 6.) Plate: Volkstum od. Weltbürgertum? (Ebd.) Studemund: Die sittlich-rlg. Gefahren des Krieges. (Ebd.) Wielandt: Das künftige Verhältnis d. beiden „Richtungen" in d. Kirche. (ChrW. 25.) Zum kommenden „relig. Neubau". (LK. 26 ff.). — Baumgarten: Kriegsziele. (EF. 7 cf. ChrW.

27 f. R. Planck. R. 27 v. Adlerflug) — Fresenius: Kriegerheimstätten. (ChrW. 25.) Pauli: Mitarbeit d. ev. Kirche an d. Fürsorge für die Kriegsbeschädigten. (EK. 26.) — Religiöse Kriegsliteratur. (ThLz. 14 Titius.) — Diestel: Germanische u. romanische Freimaurerei. (ChrW. 27.) Zur rlg.-kirchlichen Physiognomie Englands. (LK. 28.)

DE. 1915, 7: Loofs: William Sanday über den Krieg. Eberhard, O.: G. H. Zuckermann, der Dichter von „Drüben am Wiesenrand". Brief eines engl. Theologen (F. C. Conybeare). *Chronik:* Der Frevel an der Wahrheit. England, Frankreich, Italien u. die Wahrheit. Deutsche Wahrheitsliebe. „Internationale Rundschau." Arbeit für die Wahrheit. Zukunftsaufgaben.

Rezensionenschau.

Philosophie (Religionsphilosophie). Kroll: Die Lehren d. Hermes Trismegistos. (ThLBl. 14 Seeberg.) Dahlke: Buddhismus als Rlg. u. Moral. (ThLz. 13 Hackmann.) Oldenberg: Die Lehre der Upanishaden. (ThLBl. 13 Schomerus.) — Bavink: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaft. (AL. 13 f. Müller.) — Fletcher: The New Menticulture or The A. B. C of tone living. (ThLBl. 13 Hashagen.) Mahling: Gedankenwelt d. Gebildeten. (ThLz. 14 Steinmann.)

Theologie. Grape: Urmensch, Paradies, Ebenbild Gottes. (AL. 13 f. Patsch.) Simsa: Unser Glaube ist der Sieg. (ThLBl. 13 Bürckstümmer.) — Rolle: Schleiermachers Didaktik d. gelehrten Schule. (ThLz. 13 Scholz.) Scheel: Theorie v. Christus als d. zweiten Adam bei Schleiermacher. (Ebd. Scholz.) Siegmund-Schultze: Schleiermachers Psychologie. (Ebd. Scholz.) Stammer: Schleiermachers Ästhetizismus. (Ebd. Scholz.) — Eißfeldt: Krieg und Bibel. (ThLBl. 13 Grützmacher.) Titius: Unser Krieg. (Ebd. Grützmacher.) Wilke: Ist der Krieg sittlich berechtigt? (Ebd. Grützmacher.) Walther: Deutschlands Krieg durch Luther geweiht. (Ebd. Bezzel.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft). Blanckenhorn: Syrien, Arabien, Mesopotamien. (ThLz. 14 Dalman.) Meißner: Keilschrift. (ThLBl. 13 Zehnpfund.)

A. T. Pilter: Some Amorite Personal Names in Gs. 14. (ThLz. 13 König.)

ThR. 1915, 7: Nowack: Religionsgesch. Israels (Hölscher: Die Propheten. Buttenwieser: Th Prophets of Israel. Caspari: Die israelit. Propheten Jirku: Zur Volksrlg. Israels. Schwab: Begriff c nefes im A. T.)

N. T. Felder: Jesus Christus. (AL. 13 f. Lehner — Kögel: Zum Gleichnis v. ungerechten Haushalter (ThLBl. 13 Steinmetz.) — Heinrici: Paulinische Prc bleme. (Ebd. 14 Feine.) Lindblom: Ewiges Leben (ThLz. 14 Bousset.) Wetter: Phos. (Ebd. Harnack.)

ThR. 1915, 7: Meyer: Die Off. Joh. (Völter: Di ff. Joh. Schlatter: Das A. T. u. die joh. Apokalypse Boll: Aus d. Off. Joh.)

Historische Theologie. Strathmann: Gesch. de frühchristl. Askese. (ThLz. 13 Dibelius.) — Gaul Alberts d. Gr. Verhältnis zu Plato. (Ebd. 14 Scheel Hörle: Frühmittelalterliche Mönchs- u. Klerikerbildung (ThLBl. 14 Bonwetsch.) Siedel: Die Mystik Taulers (AL. 13 f. Oehl.) Wapler: Täuferbewegung in Thüringe 1526—1584. (ThLBl. 13 Nürnberg.) — Ruegg: Di Christian Science. (Ebd. 14 Galley.) — Cremer: *D.* H Cremer. (Ebd. 14 Lütgert.) Frommel: Franz Theremin (ThLz. 13 Kleinert.) Grente: St. Pie V. (Ebd. 1 Koch.) Winckler: Rob. Pearsall Smith. (Ebd. 1 Fleisch.) — Oertzen: Erinnerungen aus meinem Leben (Ebd. 14 Knoke.) — Rauschen: Grundriß d. Patrologie (AL. 13 f. W.) — Bardenhewer: Gesch. d. altkirchl Literatur. (ThLz. 13 Harnack.) Heintze: Der Clemens roman u. s. griechischen Quellen. (Ebd. 13 Bousset Stählin: Die christl. griech. Literatur. (ThLBl. 1 Leipoldt.) — Althaus: Zur Charakteristik d. ev. Gebet literatur im Reformationsjahrhdrt. (ThLz. 13 Eger.)

Systematische Theologie. Schlatter: Christlich Ethik. (ThLBl. 14 Grützmacher.) Winkelmann: Di Offbrg. (AL. 13 f. Endler.)

Praktische Theologie. Steinbeck: Der KU (ThLBl. 14 Peters.) — Rendtorff: Geschichte de christl. Gottesdienstes. (Ebd. Mahling.)

Äußere u. Innere Mission. Richter: Die M. i Weltkriege. (ThLBl. 14 Weishaupt.)

Aus Kirche, Welt u. Zeit. Rodhe: Schwedisch Kirchenkunde. (ThLz. 14 v. d. Goltz.) — Kittel: Juden feindschaft oder Gotteslästerung? (ThLBl. 14 Herrmann Steigenberger: Was wir gemeinsam hassen, was w gemeinsam lieben wollen. (Ebd. 13 Ihmels.)

Inhaltsverzeichnis.

Aner, K., Apostelgeschichte 240
Baudan, A., Erfahrungen einer Diakonisse . . . 240
Blau, P., Seelsorge 236
Brunner, E., Das Symbolische in der Erkenntnis . 224
Cohn, J., Sinn der Kultur 222
Dettmering, Vater Leydhecker, ... 233
Diehl, A., Anton Franz Lennig 233
Diktathefte für Schüler etc. von Fiebig 239
Dimmler, E., Briefe der Apostel 238
Eberhard, O., Gottes Wort im Felde etc. 237
Erbt, W., Jesus 229
Gaeußle, C., The hebrew particle אשר 227
Häberlin, P., Über das Gewissen 233
Häring, O., Der Märtyrer 232
Hoberg, G., messianische Weissagungen 228
Hoffmann, J., Werde ein Mann 234
Hoffmann. K., Der Krieg und das religiöse Leben 237
Im Kaschmir-Tal 241
Kawerau, S., Rabbi Jesus von Nazareth 232
Kosch W., Martin von Cochem 23
Kosch, W.. Friedrich Spe 23
Lauterbach, F., Fürs Vaterland 23
Lembke und Sohnrey, Lesebuch 23
Lichtenstein, Ad., Zukunft Deutschlands 23
v. Loewenfeld, J. R., Biblia incognita 23
Mahling, Wiedergeburt 23
Müller, W., Der Schönste unter d. Menschenkindern 24
Norden, H., Der Neffe des Zauberers 24
Pietryga, Jugendpflege 23
Richter, G., Erläuterungen 22
Steinmann, Th., Frage nach Gott 22
Strack, H. L., Berakhoth 22
Sulzer, G., Wer war Jesus etc.? 22
Torm, F., Das stellvertretende Leiden 23
Vincent, P., Pfadsuchen 23
Weigl, Jugenderziehung und Krieg 23
Willkomm, O., Schuld der Kirche 23